

Begegnungsfahrt "Weißrußland"

mit Hilfstransport und Handwerkereinsatz

vom 19. – 28. Juli 1997

Version ohne Fotos und Zeitungsartikel

**Reisebericht mit
Hintergrund-Informationen**

gewidmet:

Den Kindern von Tschernobyl

Zusammengestellt und herausgegeben von der Männerarbeit der Ev. luth. Landeskirche in Braunschweig, mit eigenen Beiträgen von Kai Boever, Wally Ergindemir, Paul Kich, Friederich Krüger, Günter Menzel, Gunbert Richter und Horst Wohlfarth.

Die Artikel „Die polotische Situation in Belarus“ und „Das neue Tschernobyl Programm“ wurden uns freundlicher Weise von Astrid Sahm (Offenbach) zur Information und zum Abdruck Verfügung gestellt.

Korrektur- und Schreivarbeiten: Wally Ergindemir, Paul Koch, Horst Wohlfarth und Mathilde Wormslev.

Bearbeitung einiger Fotos: Alfred Reimann (Medienstelle, Gesamtkirchliche Dienste, Wolfenbüttel).

Druck: Horst Jasper (Druckerei, Gesamtkirchliche Dienste, Wolfenbüttel)

Auflage: 800 Stück

Diese Broschüre wird kostenlos an Interessierte abgegeben. Über eine freiwillige Spende für weitere Projekte mit Handwerkern freue ich mich sehr. Spendenquittung kann auf Wunsch Ausgestellt werden. Spendenkonto: Landeskirchenkasse 38300 Wolfenbüttel, Evang. Kreditgenossenschaft eG Hannover, BLZ: 25060701, Konto: 6505, Verwendungszweck: Nadeshda/Arbeisteseinsatz/Spende HHST F 7121

Paul Koch

Landesgeschäftsführer

Umwandlung in PDF: Kai Boever, Tschernobyl-Initiative in der Propstei Schöppenstedt e.V, Internetgruppe, 2002

Vorwort

Nach der ersten Begegnungsfahrt im Juli 1995, die von der Männerarbeit der Ev.-luth. Landeskirche in Braunschweig in Zusammenarbeit mit der Tschernobyl-Initiative in der Propstei Schöppenstedt e.V. durchgeführt wurde, sollte nun vom 19.–28. Juli 1997 eine zweite, ähnlich konzipierte Reise stattfinden.

In der Vorbereitung zur Begegnungsfahrt 1995 gab es bereits erste Überlegungen, einen Arbeitseinsatz mit Berufsschülern und Handwerkern in Nadeshda durchzuführen. Wir von der Männerarbeit der Ev.-luth. Landeskirche in Braunschweig betraten damit Neuland. Andere Landesämter waren bereits mit mehreren Handwerkereinsätzen in Nadeshda gewesen. In der Vorbereitungsphase zur Begegnungsfahrt '95 hatte der Landesmännerpfarrer Friedhelm Meiners die Idee, bei dieser Begegnungsfahrt doch auch gleich ein paar Handwerker mitzuschicken, um erste, eigene Erfahrungen zu sammeln.

Ich war zunächst sehr zurückhaltend, weil ich meinte, die Zeit sei dafür zu kurz. Was soll in einer Woche schon groß passieren? Heute bin ich froh, daß wir damals diese Idee umgesetzt haben. 6 Handwerker (davon 2 Berufsschullehrer) fuhren mit, um in Nadeshda zu arbeiten, während die "Begegnungs-Gruppe" eine Rundreise durch Weißrußland unternahm. Die Erfahrungen der Handwerker und der Berufsschullehrer waren sehr positiv, denn die 6 Handwerker konnten wichtige Arbeiten erledigen: Sie konnten auch Erfahrungen mit der weißrussischen Arbeitsmentalität sammeln, und die Berufsschullehrer konnten prüfen, ob Nadeshda überhaupt geeignet ist, um dort mit Berufsschülern einen Arbeitseinsatz durchzuführen.

1996 fand dann die **Internationale Begegnung mit Arbeitseinsatz mit deutschen und weißrussischen Berufsschülern und Handwerkern** vom 1.–17. Juni in Nadeshda statt. Hierüber ist eine eigene Dokumentation entstanden, die über die Männerarbeit Braunschweig zu erhalten ist.

Die nun hier dokumentierte Begegnungsfahrt '97 baute auf den Erfahrungen der Fahrt '95 auf. Über die geplante und später notwendigerweise veränderte Konzeption wird im Kapitel "Vorbereitung" berichtet werden.

Durch die Nutzung heutiger technischer Möglichkeiten und durch die Unterstützung durch Vjatscheslav Pleskatsch, der meine handschriftlichen Aufzeichnungen jeweils zum nächstgelegenen Faxgerät brachte, wurde Joachim Rosenthal in Timmern (Landkreis Wolfenbüttel) täglich über unsere Reise informiert. Er fertigte mit diesem Material mehrere Presseberichte an, die dann mit nur leichter zeitlicher Verschiebung in der Braunschweiger Zeitung abgedruckt wurden, damit die Leser dieser Zeitung immer gut informiert waren, wo wir uns aufhielten, und was wir erlebten. Innerhalb dieser nun vorliegenden Dokumentation können diese Presseberichte als eine Art "Kurzbericht" gelesen werden.

In dieser Dokumentation sind auch aufgenommen die Presseberichte und Informationen, mit denen wir uns in der Vorbereitung beschäftigt haben und die Aufzeichnungen und Dokumentationen, die wir während der Fahrt erhalten haben.

Ich hoffe, daß dem Leser dieser Dokumentation die Schönheit und Gastfreundschaft Weißrußlands aber auch die Probleme des Landes bewußt werden. Es ist ein Land, das unsere Aufmerksamkeit und Unterstützung verdient.

Paul Koch

Landesgeschäftsführer der Männerarbeit in der Ev.-luth. Landeskirche in Braunschweig
und Vorsitzender der Tschernobyl-Initiative in der Propstei Schöppenstedt e.V.

Eindrücke des Umweltbeauftragten

Friedrich Krüger

Die Gefahren durch die Kernenergienutzung und insbesondere die Folgen der Reaktorkatastrophe von Tschernobyl waren bei vielen Menschen und in vielen Landeskirchen die aktuelle Triebkraft für ein neues bzw. verstärktes Engagement zur Bewahrung der Schöpfung.

Auch mich haben diese Probleme und Fragen in vielseitiger Weise beschäftigt. In den letzten Jahren hatte ich darüber intensive Gespräche mit Gästen aus Weißrußland gehabt, insbesondere mit dem Atomphysiker Dr. Michael Malko, mit Prof. Wladimir Byrjukow (Leiter der Augenklinik in Gomel) und mit Lydia Ralko (Zentrum der Sozial-ökologischen Union Tschernobyl/Mosyr). Daraus hatten sich in mir Bilder von Belarußland und dem Leben in diesem Land geformt.

Aber was sind Bilder gegen das eigene Erleben? So nahm ich gerne die Gelegenheit wahr, mit Paul Koch zusammen eine Reise nach Weißrußland (1997) zu veranstalten und die Menschen Weißrußlands in ihrem Land zu erleben.

Wollte man sich auf diese Reise mit dem neuen Reiseführer vorbereiten, so fiel bemerkenswert auf, daß die verstrahlten Gebiete z.B. um Mosyr und Gomel eben wegen der Verstrahlung nicht beschrieben, also für Besucher des Landes schon abgeschrieben waren.

Sinndeutig begann unsere Reise mit einem frühzeitigen Aufbruch und einem riesigen Umweg. Grund war die Überschwemmungskatastrophe entlang der Oder. Die Ursache hier war –ebenso wie in Tschernobyl– nicht schicksalhaft, sondern menschengemacht. Täter und Opfer sind bei beiden Katastrophen nicht identisch. Ich habe noch vor Augen, wie wir weit von der Oder entfernt noch Schrebergärten sahen, bei denen nur noch die Spitzen der Zaunpfähle zu sehen waren und das Wasser bis an die Dachrinne der Gartenhäuschen stand.

Bei der Fahrt durch die weite Ebene des belarussischen Landes wechselten harte, gegensätzliche Eindrücke und waren zugleich unmerklich ausgleichend zusammengebunden durch die übersichtliche Landschaft der Wiesen, Felder und Wälder. Noch nie habe ich in meinen Leben soviel Störche gesehen wie dort z.T. allein auf einer Wiese zu finden waren. Nahrung wohl die Hülle und Fülle. Auf der Wiese des Erholungsheimes von Podjelniki entlang des Baches, in dem viele von uns ein Bad genossen, wimmelte es von Fröschen, Heuschrecken, Käfern, Schmetterlingen und Libellen; ein lebendiges Bild aus der biblischen Schöpfungsgeschichte "Siehe, es war sehr gut". Aber es kommen an diesem Ort Kinder und Mütter zur Erholung, die auf Grund des radioaktiven Unfalls gesundheitliche Schäden zu ertragen haben; ein Bild der der Schöpfungsgeschichte nach Jörg Zink "Die letzten sieben Tage". Mosyr näher kommend lesen wir neben der Straße durch den Wald Hinweisschilder mit dem Symbol "Achtung, radioaktive Belastung" und an dem Straßenrand sitzen immer wieder Menschen, die ihre mit herrlich aussehenden Pilzen randvoll gefüllten Körbe zum Kauf anbieten. In der gleichen Region kommen wir durch Dörfer, in denen uns die typischen Holzhäuser mit ihren z.T. kunstvoll verzierten Fensterumrahmungen faszinieren. Fast jedes Haus ist von einem mit einem Holzzaun eingefriedeten Garten umgeben, in dem keine gepflegte Rasenfläche oder übermannshohe Thujahecke oder im Winter das Haus verschattende Tannen zu finden sind. Vielmehr ist jeder Fleck des Gartens genutzt für den Anbau von Gemüse, Salat, Kräutern, Beeren und Obst. Der Garten ist ihnen ein kostbares, lebenswichtiges Stück Erde, eben ein kleines Paradies, nur daß er auch Mühe und Schweiß kostet. So fanden wir dort zufriedene Menschen. Zu–frieden, wenn dieses "Paradies" –an dem sie hängen– ihre Heimat bleiben kann. Aber Andere haben das Dorf längst verlassen; in Poljanka blieben von ehemals ca. 200 Dorfbewohner nur noch sieben Rentnerehepaare.

In Mosyr, eine mittlere Kleinstadt unweit von Tschernobyl in einer z.T. hochradioaktiv belasteten Region, spielen die Kinder wie überall auf der Straße, ernten die Menschen ihre Gärten und Felder und erfreuen sich an dem kulinarischen Genuß aus dem fischreichen Fluß Pripjat. Doch der einst bis nach Moskau berühmte Sandstrand am Ufer dieses Flusses blieb seit dem Unfall menschenleer, nur langsam kommen die Urlauber wieder. "Kein Problem mit der Radioaktivität" versichert uns der Stadtführer von der Blindengesellschaft. Wenig später besuchen wir die Räume der Sozial-ökologischen Union, die sich einiger Kinder dieser Stadt annimmt. Lydia Ralko zeigte uns Bilder, auf denen diese Kinder gemalt haben, was in ihrer Seele sie bewegt: bedrohtes Leben, zerstörte Erde, leitende Menschen und Tiere- die tiefsitzende Angst aus den Folgen von Tschernobyl.

In Gomel berichtet und Prof. Byrjukow von der Zunahme an Augenleiden seit dem Unfall in Tschernobyl.

In den Betrieben der Blindengesellschaft schaue ich kritisch auf die Lampen, außer Neonlampen sind ihnen Energiesparbirnen fremd, aber die Beleuchtung ist so spärlich, daß, wenn unser Beleuchtungsstandart übertragen und in Energiesparlampen verwirklicht würde, dennoch der Energiebedarf zunehmen würde.

Ein Schlaglicht nur der vielen Eindrücke aus diesem Lande und ihren Menschen, Eindrücke und Erlebnisse, die mich nachhaltig bewegen. Sie ziehen neue Spuren durch mein Bemühen zur Bewahrung der Schöpfung.

Friederich Krüger, Umweltbeauftragter der Ev. luth. Landeskirche in Braunschweig

Vorbereitung

Die Begnungsfahrt 1995 war geplant auf Grund meines damaligen Kenntnisstandes über lohnende Reiseziele in Weißrußland und der Notwendigkeit, den Gastfamilien der "Tschernobyl-Kinder" und den Gastfamilien des Chor Cantus einen Einblick in die Heimat und Alltagsleben ihrer Gäste zu geben.

Die damalige Reise führte uns zunächst über Brest und Podjelniki nach Minsk. In Minsk und Umgebung (einschließlich Nadeshda und Chatyn) waren wir 3 Tage. Einer sehr schönen Abschlußfeier in Minsk folgte der zweite Teil der Reise durch Südweißrußland. Die Stationen waren Mosyr und Gomel. Von Gomel aus traten wir die Heimreise an. Fast 2.000 km saßen wir im Bus. Die einzige größere Unterbrechung war in Brest, wo die "Nadeshda-Handwerker" zu uns stießen, und wo wir noch ein gemeinsames Abendbrot einnahmen. Diese lange Rückreise mit einem nur bedingt einsetzbaren zweiten Busfahrer war dann für den ersten Busfahrer eine Strapaze, ebenfalls für die Reiseteilnehmer, die leichte körperliche Beschwerden hatten. Für gesunde Reiseteilnehmer war diese Fahrt im modernen Reisebus durchaus zumutbar. Dennoch war die Rückreise der erste Punkt der veränderten Konzeption für die Reise im Jahre 1997.

Folgende vier wesentliche Änderungen gegenüber 1995 wurden eingeplant:

- 1) Im Jahre '95 war unsere letzte Station Gomel. Von hier aus sind wir ca. 1.700 km am Stück unterwegs gewesen, bis wir dann in Braunschweig ankamen. Es ist doch eine ziemliche Strapaze für Fahrer und Fahrgäste. So planten wir bei dieser Fahrt auf etwa der Hälfte der Strecke eine Übernachtung ein. Warschau sollte gleichzeitig noch eine kleine touristische Attraktion werden.
- 2) Die Fahrt sollte in Minsk ihren Abschluß haben, weil der Abschlußabend '95 in Minsk ein besonders schönes Erlebnis war, damals aber nur der Übergang zu unserer Weiterreise

nach Süd–Weißrußland.

- 3) Die Gruppe war '95 relativ groß. Viele ehemalige Gastfamilien von Tschernobylkindern waren dabei, die ihren Schützlingen doch einiges mitbringen wollten. Die Handwerker hatten neben Werkzeug auch einiges an Material zu verstauen. Der Stauraum war letztlich gut ausgenutzt, aber es war eben keine Möglichkeit über die private, humanitäre Hilfe hinaus, etwas mitzunehmen. Dies sollte bei dieser Fahrt anders werden. Und so planten wir offiziell einen Hilfstransport mit ein. Es sollte ein LKW im Konvoi mit dem Reisebus fahren – notfalls auch unabhängig vom Reisebus, was durch unterschiedliche Grenzaufenthalte durchaus hätte möglich sein können. Geplant war jedenfalls, daß an jeder Station der Reisegruppe auch eine größere Menge von humanitärer Hilfe verteilt werden sollte. Die Tatsache, daß uns niemand einen LKW sponserte oder auch offiziell ausleihen wollte, machte diesen Plan weitgehend zunichte. Dazu kommen die neuen politischen Verhältnisse und neue Richtlinien aus Minsk, so daß humanitäre Hilfe plötzlich zur "Chefsache" des weißrussischen Präsidenten Lukaschenko bzw seines eingesetzten Mitarbeiters wird. Hier kam also alles anders als geplant.
- 4) Gegenüber '95 hatten wir inzwischen weitere Kontakte in Weißrußland. Zusätzlich zu besuchen und ins Programm mit einzubeziehen war die Sozial – ökologische Union Tschernobyl/Minsk und die Lutherische Gemeinde "Rettung" in Minsk. Über Kontakte unseres Mitreisenden Mediziners Dr. Horst Wohlfarth wurde der Besuch einer Orthopädischen Klinik in Minsk zusätzlich ins Programm aufgenommen.

Paul Koch

Folgende Reiseroute wurde mit den weißrussischen Partnern abgesprochen:

Freitag,	18. Juli,	18.00 Uhr 18.30 Uhr	Beladen des Busses in Watzum, Hauptstr. 34 Verabschiedung der Gruppe in Watzum, durch Landesmännerpfarrer Friedhelm Meiners.
Samstag,	19. Juli	06.00 Uhr 20.00 Uhr	Abfahrt in Watzum Ankunft in Warschau/Polen (Stadtbesichtigung und Übernachtung)
Sonntag,	20. Juli	10.00 Uhr 17.00 Uhr	Abfahrt Warschau Ankunft in Brest Treffen mit Vjatscheslav, (Stadtbesichtigung inkl. Festung evtl. Betrieb) <i>Weiterfahrt der Handwerker nach Nadeshda</i> Übernachtung in Brest
Montag,	21. Juli		Abfahrt Brest / Ankunft Mosyr; (Stadtbesichtigung, Besuche in Familien, Besichtigung des Betriebes der Blindengesellsch.) Übernachtung in Mosyr
Dienstag,	22. Juli		Abfahrt Mosyr / Ankunft Gomel; (Stadtbesichtigung, Kulturprogramm, Besuch Betrieb + Augenklink /Prof. Byrjukow) Übernachtung in Gomel

Mittwoch,	23. Juli	Abfahrt Gomel / Ankunft Minsk (Stadtrundfahrt mit Treffen "Soz. ökologische Union Tschernobyl") Übernachtung in Minsk
Donnerstag,	24. Juli	Minsk (Besichtigung/Info´s Blindeng., + Museum) Übernachtung in Minsk
Freitag,	25. Juli	Minsk–Nadeshda–Chatyn–Minsk (Besichtigungen und Informationen) Abends: Treffen mit luth. Gemeinde in Minsk Übernachtung in Minsk
Samstag,	26. Juli	Minsk (kein Programm, evtl. Familienbesuche; <i>evtl. Fahrt nach Podjelniki + Mir;</i> am Abend Abschlußfeier) <i>(Handwerker stoßen wieder zur Gruppe)</i> Übernachtung in Minsk
Sonntag,	27. Juli	Minsk (Gottesdienst in lutherischer Gemeinde, Abfahrt Minsk Ankunft in Warschau
	14.00 Uhr 21.00 Uhr	
Montag,	28. Juli	Abfahrt Warschau Ankunft Braunschweig
	10.00 Uhr 24.00 Uhr	

1.

Astrid Sahn: „Die politische Situation in Belarus“, „Das neue Tschernobyl–Programm“

Astrid Sahn ist Mitglied im Verein "Leben nach Tschernobyl" der sich vor allem für das Kinderzentrum "Nadeshda" bei Wilejka (Weißrußland) einsetzt. In diesem Zusammenhang kam der Kontakt zur Männerarbeit und Tschernobyl–Initiative in der Propstei Schöppenstedt e.V. zu stande. In der Vorbereitungsphase kamen uns die beiden Artikel (Stand: Dezember 1996) von Astrid Sahn in die Hände, die auszugsweise bei einem der Vorbereitungstreffen zitiert und von einzelnen als ganzes zur Kenntnis genommen wurden.

Astrid Sahn ist seit 1994 Mitarbeiterin am Forschungsschwerpunkt Osteuropa der Universität Mannheim (Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung). Sie schließt gerade eine Dissertation mit dem Thema "Umwelt– und energiepolitische Handlungsoptionen in Belarus und der Ukraine (1990–1996)" ab. Dabei liegt der zentrale Schwerpunkt auf dem Wandel der Tschernobyl– und Atomenergiepolitik in beiden Ländern. Zu ihren weiteren Forschungsschwerpunkten zählen die politischen Entwicklung in Belarus und die Probleme belarussischer nationaler Identitätsbestimmung. In diesem Zusammenhang war sie z.B. 1995 als Wahlbeobachterin im Auftrage des Auswärtigen Amtes bei den belarussischen Parlamentswahlen tätig.

Letzter Akt des schleichenden Staatsstreichs in Belarus

Als der belarussische Präsident Alexander Lukaschenko auf dem von ihm am 19. Oktober 1996 einberufenen Volkskongreß erklärt hatte, auf sein Wunschdatum für die Durchführung des von ihm anberaumten Verfassungsreferendum, nämlich den Jahrestag der Oktoberrevolution am 7. November, zu verzichten und mit dem 24. November den vom Parlament festgelegten Termin zu akzeptieren, meinten – oder hofften – viele Beobachter, das Staatsoberhaupt sei aufgrund des nationalen und internationalen Protests zum Einlenken und zur Rückkehr in die Sphäre rechtsstaatlichen Handelns bereit. Daß es sich jedoch lediglich um ein taktisches Nachgeben Lukaschenkos gehandelt hatte und dieser nicht im geringsten bereit war, von den ihm vorschwebenden Verfassungsideen abzurücken und auf eine weitgehende Entmachtung von Judikative und Legislative zu verzichten, zeigte sich just an dem vom Präsidenten ursprünglich intendierten Referendumsdatum: Am Abend des 7. Novembers 1996 unterzeichnete Alexander Lukaschenko einen Erlaß, in dem er sämtlichen Organen, die die Durchführung "seines" Referendums behinderten, die Auflösung androhte und den Vorsitzenden der Zentralen Wahlkommission, Viktor Gontschar, persönlich für einen reibungslosen Ablauf verantwortlich erklärte. Gleichzeitig hob Lukaschenko in diesem Erlaß die Entscheidung des Verfassungsgerichts vom 4. November auf, das den Referendumsfragen über die von Präsident und Parlament vorgeschlagenen Verfassungsentwürfe lediglich konsultativen Charakter zugesprochen und die endgültige Entscheidung dem Parlament überlassen hatte. Laut Lukaschenkos Ukas sollten alle von ihm vorgebrachten Referendumsfragen wieder verbindlichen Charakter erhalten. Damit begann am 7. November das, was man den letzten Akt eines schleichenden Staatsstreichs in Belarus nennen kann. Denn Lukaschenkos Versuche, sich eine absolute Dominanz der Exekutive zulasten von Parlament und Verfassungsgericht zu sichern, ließen sich bereits seit den Vorbereitungen zu den Parlamentswahlen im Mai 1995 beobachten.

Der Überraschungsangriff des Präsidenten

Eine zentrale Hoffnung der belarussischen Opposition bestand darin, daß die Referendumsfragen des belarussischen Präsidenten ungeachtet seiner unumstrittenen Popularität keine ausreichende Zustimmung in der Bevölkerung finden würden, da Verfassungsänderungen nur mit den Ja-Stimmen von über 50 Prozent der *Wahlberechtigten* angenommen werden können. Zudem fand in den staatlichen Medien bis zum 7. November praktisch keine Agitation für das bevorstehende Referendum statt. Am 9. November verkündete Alexander Lukaschenko jedoch im belarussischen Fernsehen den Beginn des Abstimmungsprozesses und forderte die Bürger auf, vor dem 24. November einige Minuten zu finden, um in ihrem Wahllokal abzustimmen. Der belarussische Präsident interpretierte dabei freizügig eine Regelung, die Personen, die am Wahltag verhindert sind, eine Stimmabgabe in den 14 Tagen vor dem jeweiligen Wahltermin erlaubt. In einzelnen ländlichen Wahlkreisen gaben die Exekutivorgane offen die Parole aus, bis zum 24. November bereits eine Wahlbeteiligung von 70 oder 80 Prozent erzielt zu haben, mehrere Kolchosen stimmten gar vollzählig ab. Hinzu kam, daß die lokalen Wahlkommissionen für dieses Referendum durch ein Delegationsverfahren neu zusammengesetzt wurden, wobei bisweilen auf einzelne Personen erheblicher Druck ausgeübt wurde. Den Wahlkommissionen wurde per Präsidentenerlaß darüberhinaus das Recht zugestanden, Kommissionsmitglieder nach eigenem Ermessen mit den sogenannten "fliegenden Urnen" in die Wohnungen von bisher nicht im Wahllokal erschienenen Wahlberechtigten zu schicken, obwohl nach dem geltenden Wahlrecht eine Abstimmung zu Hause nur auf Wunsch des Wahlberechtigten hin erfolgen darf. Dank dieser – gesetzeswidrigen – Maßnahmen, von denen die parlamentarische Opposition vollkommenen überrascht wurde, bestand ab dem 9. November kein Zweifel mehr daran, daß Lukaschenko die notwendige Zustimmungsquote erreichen würde.

Ein weiterer Gesetzesverstoß bestand darin, daß der endgültige, auf dem Volkskongreß am 19. Oktober beschlossene präsidentiale Verfassungsentwurf den Wählern zu Abstimmungsbeginn noch gar nicht vorlag, sondern erst am 11. und 12. November in die Briefkästen verteilt wurde: Etliche Wähler stimmten somit über etwas ab, was ihnen nicht einmal bekannt sein konnte. Freilich unterschied sich der neue Verfassungsentwurf nur unwesentlich von dem, der Ende August 1996 in allen großen Tageszeitungen veröffentlicht worden war. So wird die obere der zwei Kammern, aus der zukünftig das Parlament bestehen soll, nicht mehr "Senat", sondern "Rat der Republik" genannt. Es handelt sich hierbei wohl um den Versuch, die belarussische Verfassung auch terminologisch der russischen anzugleichen, in der es einen "Föderationsrat" gibt. Zudem sind die Passagen, die dem Präsidenten in den Augen der Bevölkerung offensichtlich zu viel persönliche Macht geben würden und deshalb von der Opposition populistisch hätten genutzt werden können, in der endgültigen Variante abgemildert worden: Der Präsident vermag nur noch 8 Mitglieder des Rats der Republik selber benennen, d.h. ein Achtel statt des anfangs vorgesehenen Drittels. Und ehemalige Präsidenten werden nicht mehr Mitglieder auf Lebenszeit dieser Parlamentskammer (Art. 91). Die wichtigsten Punkte, die der Exekutive ein eindeutiges Übergewicht gegenüber Legislative und Judikative geben, sind jedoch unverändert geblieben. Hiervon sind besonders hervorzuheben:

- Dekrete des Präsidenten können "unter besonderen Umständen" auf seine Initiative hin den Rang von Gesetzen erhalten. Das Parlament kann sie nur dann aufheben, wenn sich in beiden Kammern jeweils zwei Drittel aller Abgeordneten gegen sie aussprechen. (Art. 85, 101)
- Der Präsident vermag die Repräsentantenkammer aufzulösen, wenn sie der Regierung ein Mißtrauensvotum ausspricht oder sich weigert, den vom Präsidenten vorge-schlagenen Premierminister zu bestätigen. Beide Parlamentskammern können zudem im Falle grober, vom Verfassungsgericht bestätigter Verfassungsverstöße aufgelöst werden. (Art. 94) Hingegen kann der Präsident nur aufgrund einer schweren Erkrankung, die ihn zur Amtsausübung unfähig macht, oder des Vorwurfs, ein Staatsverbrechen be-gangen zu

haben, seines Amtes verlustig gehen. (Art. 88)

– Der Präsident besitzt das alleinige Recht, Referenda anzusetzen. (Art. 74)

– Verfassungsveränderungen können auf Initiative des Präsidenten, eines Volksbegehrens oder per Referendum erfolgen. Das Parlament darf zwar in den ersten beiden Fällen über die jeweiligen Vorschläge abstimmen, es besitzt selber aber nicht das Recht, Verfassungsveränderungen zu initiieren. (Art. 138, 140)

– Der Präsident kann die Hälfte der Mitglieder von Verfassungsgericht (Art. 116) und Zentraler Wahlkommission (Art. 84) ernennen. Die Vorsitzenden beider Organe werden vom Präsidenten mit Zustimmung des Rats der Republik ernannt.

– Die Amtszeit des Präsidenten wird indirekt um zwei Jahre verlängert, da seine fünfjährige Amtsdauer vom Zeitpunkt der Annahme der neuen Verfassung an neu gezählt wird. (Art. 142)

Die von Alexander Lukaschenko initiierte Verfassung hebt somit das Prinzip des Gewaltengleichgewichts weitgehend auf. Dabei ähnelt sie in vielen Punkten, vor allem bezüglich der legislativen Funktion präsidialer Dekrete, der russischen Verfassung. Sie unterscheidet sich von dieser aber durch die Festschreibung des ausschließlichen absoluten Mehrheitswahlrechts sowie – als bewußte sowjetische Remiszenzen eingeführter – sozialer Garantien. Die neue belarussische Verfassung trägt damit deutlich volksdemokratische Züge. Zudem ist durch die doppelte Verantwortlichkeit der Regierung gegenüber Präsident und Parlamentskammern ein ständiges Potential für Gewaltenkonflikte gegeben. Zwar existierte dieses Prinzip auch in der bisherigen belarussischen Verfassung, es war dort jedoch dadurch entschärft worden, daß der Präsident nicht über das Recht zur Parlamentsauflösung verfügte. Damit ist in der belarussischen Verfassung – und ebenso in der russischen – ein ähnliches Dilemma festgeschrieben, wie dies in der Verfassung der Weimarer Republik der Fall gewesen ist.

Der manipulierte Referendumserfolg

Allein die bereits genannten Verfahrensverstöße – der faktisch vorgezogene Abstimmungsbeginn am 9. November sowie die verspätete Veröffentlichung des Verfassungsentwurfs – wären ausreichend, um die Ergebnisse des Referendums für ungültig zu erachten. Die mehrfache Ankündigung des Vorsitzenden der Zentralen Wahlkommission, eben jenes zu tun, führte am 15. November zu seiner gesetzwidrigen, gewaltsamen Absetzung durch den Präsidenten, so daß eine legale Kontrolle über den regulären Verlauf des Referendums nicht mehr gegeben war. Selbst in den Wahllokalen wurde durch ausgefüllte Musterstimmzettel noch Agitation für das vom Präsidenten gewünschte Ergebnis betrieben. Die Referendumsergebnisse können folglich nicht anders als manipuliert genannt werden. Am Abstimmungstag selber gab vor allem der sprunghafte Anstieg der Wahlbeteiligung von etwa 60% auf 84% zwischen 18 und 24 Uhr Anlaß zur Irritation. Laut Einschätzung des kommunistischen Fraktionschefs Sergej Kaljakin sind in den Regionen zwischen 20% und 50% der Wahlzettel gefälscht worden, so daß sich realiter nur maximal 40% der Wähler für die vom Präsidenten vorgeschlagene Verfassung entschieden hätten. Das der Belarussischen Volksfront nahestehende Zentrale Komitee für die Referendumsbeobachtung registrierte am Abstimmungstag insgesamt über 1.500 Verstöße gegen das Referendumsgesetz. Übereinstimmend mit Vertretern einer Delegation des Europaparlaments, die allerdings nicht als offizielle Referendumsbeobachter auftraten, erklärte das Komitee, die Anzahl der vorhandenen und ausgegebenen Stimmzettel sei nicht feststellbar gewesen, so daß selbst eine minimale Überprüfung des Referendumsergebnis unmöglich war.

Den amtlichen Mitteilungen der – nun präsidententreuen – Zentralen Wahlkommission zufolge befürworteten jedoch 70,45 Prozent der Wahlberechtigten den präsidialen Verfassungsentwurf, während lediglich 7,93 Prozent für den Verfassungsentwurf des Parlaments stimmten. Auch die Ergebnisse der Antworten auf die anderen Referendumsfragen fielen im Sinne des belarussischen

Präsidenten aus: 88,18 Prozent der Abstimmenden sprachen sich für eine "Verlegung" des Unabhängigkeitstags vom 27. Juli auf den 3. Juli, den Tag der Befreiung der BSSR vom Faschismus, aus. Für das unbeschränkte Recht auf An- und Verkauf von Grund und Boden stimmten 15,35 Prozent, für die Abschaffung der Todesstrafe 17,93 Prozent – und diese Ablehnung ist vom Präsidenten auch intendiert gewesen. Hingegen fanden die beiden anderen vom Parlament vorgelegten Fragen, die einen durchaus populistischen Charakter trugen, ebenfalls keine Mehrheit: Nur 32,18 Prozent sprachen sich für eine Direktwahl der lokalen Exekutivleiter und 28,14 Prozent für eine offene Finanzierung der Machtorgane aus einem einheitlichen Staatshaushalt aus. Den offiziellen Abstimmungsergebnissen zufolge sprach sich damit praktisch kaum jemand, der den präsidentialen Verfassungsentwurf unterstützte, für die – an und für sich populistischen – Vorschläge des Parlaments aus. Dem Parlament war somit beim Referendum nicht einmal ein Teilerfolg vergönnt.

Die Ohnmacht der belarussischen Opposition

Bereits im September 1996 hatte mir ein Abgeordneter der liberalen Parlamentsfraktion "Graschdanskije dejstvie" (Bürgertat) erklärt, daß es nur zwei mögliche Ausgänge des Verfassungskonflikts zwischen Exekutive und Legislative gäbe: Alexander Lukaschenko führe mit oder ohne den Schein der Legitimität eine Diktatur ein. Das Parlament könne mit seinen Handlungen bestensfalls erreichen, daß der Präsident seine Pläne lediglich auf offensichtlich illegalem Wege umsetzen könne. Dabei sah es zunächst nicht nach einer unausweichlichen Niederlage der Legislative, die sich zudem der Unterstützung der Judikative sicher sein konnte, aus. Denn mit der Wahl des liberal-demokratischen Viktor Gontschar zum Vorsitzenden der Zentralen Wahlkommission, der selbständigen Bestimmung des Referendumsdatums und der Vorlage eines eigenen Verfassungsentwurfs gelang es dem Parlament im September 1996 erst einmal, das Konzept des Präsidenten ins Wanken zu bringen. Und mit dem Vorschlag der "Nullvariante", bei der beide Seiten ihren Verfassungsentwurf zurückzögen und sich auf eine gemeinsame Kommissionsbildung zu Verfassungsfragen einigten, präsentierte sich das Parlament als kompromißbereit und bot dem Präsidenten gleichzeitig einen auch für ihn eleganten Ausweg aus dem Konflikt an.

Als Erfolg des Parlaments muß des weiteren auch betrachtet werden, daß die für den 24. November angesetzten Nachwahlen zum Obersten Sowjet entgegen den erklärten Willen von Alexander Lukaschenko stattfanden. Insgesamt traten in den noch unbesetzten 61 Wahlkreisen 253 Kandidaten an, davon 42 Kommunisten, 39 Mitglieder der Belarussischen Volksfront, 28 Kandidaten der Liberal-demokratischen Partei (d.h. des belarussischen Ablegers der russischen Schirinowskij-Partei), 26 der liberal-demokratischen Vereinigten Bürgerpartei und 16 der sozialdemokratischen Partei für Volkseintracht. Die Agrarier, die die stärkste Fraktion im Obersten Sowjet bildeten, stellten hingegen nur vier Personen für die Wahlen auf, die Frauenpartei "Nadzeja" drei. Wahlkampf fand jedoch praktisch nicht statt, da seine Finanzierung vom Finanzministerium verweigert wurde. Infolgedessen war eine Einhaltung der bestehenden Wahlgesetzgebung, die den Kandidaten u.a. vorschreibt, ihren Wahlkampf ausschließlich aus geringen, vom Staat zur Verfügung gestellten Mitteln zu finanzieren, praktisch unmöglich. Als einzige Dienstleistung vermochte die Zentrale Wahlkommission auf einer für den 7. November einberufenen Kandidatenversammlung jedem Kandidaten den Druck von 1000 Wahlzetteln anzubieten. Am 24. November schließlich erhielt aufgrund des in Belarus geltenden absoluten Mehrheitswahlrechts nur in vier der 61 relevanten Wahlkreise ein Kandidat die erforderliche Stimmenzahl, um Abgeordneter zu werden. Dabei war die Wahlbeteiligung in diesen Wahlkreisen erheblich niedriger als in den Wahlkreisen, in denen ausschließlich über das Referendum abgestimmt wurde. Offensichtlich verzichteten die Exekutivorgane im ersteren Falle bewußt darauf, die Wähler gezielt zu den Urnen zu rufen. Stichwahlen wird es aufgrund des Referendumsausgangs nicht geben und auch die vier im

ersten Wahlgang gewählten Abgeordneten werden von der Zentralen Wahlkommission nicht mehr akkreditiert, so daß die Parlamentsnachwahlen letztendlich, vom Ergebnis her betrachtet, nicht viel mehr als eine Farce gewesen zu sein scheinen.

Wie im Wahlkampf, so bestand auch im Verfassungskonflikt die Hauptschwäche der parlamentarischen Position in ihrer gesellschaftlichen Isolation, da die Staatsmedien von der Präsidialadministration fast vollständig kontrolliert und unabhängige Methoden in ihrer Tätigkeit eingeschränkt werden. Mitte September 1996 stellte das belarussische Fernsehen seine Berichterstattung aus dem Parlament ganz ein, und selbst für den Parlamentsvorsitzenden Scharetzkij war es unmöglich, ein Interview in diesem Staatssender zu geben. Seine Aufrufe an die Bevölkerung, in denen er vor der Gefahr einer faschistischen Diktatur im Falle eines Referendumssieges von Alexander Lukaschenko warnte, veröffentlichte Scharetzkij in der unabhängigen Zeitung "Narodnaja volja", die eine Auflage von insgesamt 60.000 Exemplaren hat. Und während der präsidentiale Verfassungsentwurf in 4 Millionen Exemplaren an alle Wähler verteilt wurde, konnte der revidierte Entwurf von Kommunisten und Agrariern erst am 21. November, d.h. drei Tage vor dem Referendum, in der einzigen belarussisch-sprachigen Tageszeitung "Zvjazda" veröffentlicht werden. In dieser Version – ein weiteres Kompromißangebot – ist entgegen der im September vorgelegten das Amt des Präsidenten vorgesehen – allerdings werden ihm, ähnlich wie dem Bundespräsidenten im deutschen Grundgesetz, weitgehend nur repräsentative Aufgaben zugestanden.

Dem Parlament fiel es zudem, wie jedem Kollektivorgan schwer, über einen längeren Zeitraum hinweg eine einheitliche Strategie durchzuhalten. Zwar wäre noch vor einigen Monaten ein gemeinsames Vorgehen von Kommunisten und Agrariern mit der liberalen Fraktion überhaupt undenkbar gewesen, doch funktionierte diese Zusammenarbeit im Oktober bei weitem nicht reibungslos. Persönliche Ambitionen und vor allem der Druck, der von seiten der Präsidialadministration sowie der dem Präsidenten verbundenen Parlamentsfraktion "Soglasie" auf einzelne Abgeordnete ausgeübt wurden, erschwerten die Koordination. Insbesondere in der kommunistischen Fraktion unterstützten zahlreiche Mitglieder nicht die Position ihrer Parteichefs und sprachen sich für die Unterstützung von Alexander Lukaschenko aus. Und vorübergehend erklärten sich 110 Abgeordnete sogar bereit, das Referendumsdatum neu zu bestimmen und auf den vom Präsidenten gewünschten 7. November festzulegen. Unter diesen Voraussetzungen war die über Wochen diskutierte Einleitung des Verfahrens zur Absetzung des Präsidenten, wofür die Unterschriften von über 70 Abgeordneten benötigt werden, erst möglich, nachdem Alexander Lukaschenko mit der gewaltsamen Vertreibung von Viktor Gontschar aus dem Büro des Vorsitzenden der Zentralen Wahlkommission bewiesen hatte, daß er auch zur gewaltsamen Auflösung des Parlaments bereit ist. Eine Aussicht, im Parlament die erforderliche Zwei-Drittel-Mehrheit für die Absetzung zu finden, bestand jedoch kaum, so daß dem Vorgang eher symbolische Bedeutung zukam. Immerhin bewirkte diese Reaktion auf Lukaschenkos massiven Verfassungsbruch den Rücktritt von Premierminister Tschigir, Arbeitsminister Sosnow sowie des stellvertretenden Außenminister Sannikow. So forderte Tschigir am 18. November 1996 in seinem Rücktrittsschreiben Lukaschenko auf, das Referendum abzusagen. Die erhoffte Rücktrittswelle von Mitgliedern aus Regierung und Präsidialadministration setzte hingegen nicht ein. Damit war die parlamentarische Opposition gegenüber dem verfassungswidrigen Vorgehen des Präsidenten ohnmächtig, wie es rechtsstaatliches Denken stets gegenüber nackter Gewalt ist, sofern es sich nicht auf einen breiten Rückhalt in der Bevölkerung stützen kann. Denn auch zuvor war es dem Parlament nicht gelungen, auch nur einen der vom Verfassungsgericht für gesetzeswidrig erklärten Erlasse des Präsidenten rückgängig zu machen, d.h. beispielsweise einen der von Lukaschenko entlassenen Chefredakteure wieder einzusetzen.

Letztendlich erklärt sich der Referendumssieg von Alexander Lukaschenko – ungeachtet aller offensichtlichen Manipulation des Ergebnisses – dadurch, daß eine Mehrheit der Landbevölkerung

sowie der Rentner und Veteranen seine Politik nach wie vor trägt. Die Schwäche der Opposition besteht u.a. darin, daß in Belarus miteinander unvereinbare politische Teilkulturen entstanden sind und die jetzigen Symbole der nationaldemokratischen Kräfte, d.h. die 1995 per Referendum abgewählten Staatssymbole (die weiß–rot–weiße Flagge und das Wappen "Pahonja"), gegenwärtig nicht geeignet sind, größere Bevölkerungsgruppen zu integrieren.

Vor allem aber hat die Opposition in ihren eigenen Reihen zur Zeit keine dominante Persönlichkeit aufzuweisen, die eine ähnliche Popularität wie der gegenwärtige belarussische Präsident gewinnen könnte. So durchreiste Lukaschenko, der das Referendum zu einem Vertrauensvotum für seine Person stilisierte, in den vergangenen Wochen die gesamte Republik und hielt unzählige Treffen mit der Bevölkerung ab – dem Parlament gelang es hingegen nicht, eine ähnliche Tour ihrer Abgeordneten durch die Wahlkreise zu organisieren. Hinzu kommt, daß die Legislative selber in den vergangenen Jahren zu ihrer Diskreditierung beigetragen hat, indem sie u.a. das im Herbst 1992 gegebene Versprechen vorgezogener Neuwahlen nicht einlöste. Zudem ist es schwer, rechtsstaatliche Normen einer Bevölkerung nahezubringen, die gewohnt ist, nicht in formalen Verfahrensregeln, sondern in persönlichen Beziehungen zu denken. Vor allem auf dem Land haben sich die typisch sowjetischen paternalistischen Strukturen noch erhalten bzw. können unter dem Einfluß Lukaschenkos remobilisiert werden. Da in Belarus, das zu sowjetischen Zeiten die am erfolgreichsten in die Union integrierte Republik war, die "Dolchstoßlegende", derzufolge die GUS–Gründung am 8. Dezember 1991 die Ursache sämtlicher Krisenerscheinungen sei, besonders weit verbreitet ist, vermochte Lukaschenko bisher eine ähnlich symbiotische Beziehung mit weiten Bevölkerungskreisen herstellen, wie dies in den 70er Jahren dem damaligen Parteichef Pjotr Mascherow gelungen war. Allerdings ist die gegenwärtige Symbiose erheblich brüchiger.

Unterstützung der russischen Regierung für Lukaschenko

In der Einschätzung aller Konfliktbeteiligten kam Rußland eine Schlüsselstellung bei der Lösung der politischen Krise zu – was ein Indiz dafür ist, wie sehr selbst die belarussische Innenpolitik bereits zu einer Variable der russischen Politik geworden ist. Sowohl Präsident Lukaschenko als auch der Parlamentsvorsitzende Scharezkij suchten seit September mehrmals bei den russischen Regierungsspitzen um Unterstützung für ihre Position nach. Ein Höhepunkt dieses politischen Tourismus war der Auftritt von Lukaschenko vor den Abgeordneten der russischen Duma am 13. November 1996. Hier erklärte er die belarussisch–russische Integration zu einer "heiligen Angelegenheit", die den Kern seiner Politik bilde – so daß beim Referendum am 24. November quasi auch über das Schicksal der Integration entschieden werde. Lukaschenko gelang es somit, während der Referendumskampagne das Image des "Integra–tors" weitgehend für sich zu monopolisieren und selbst die eigentlich jeglicher Rußlandfeind–lichkeit unverdächtigen Kommunisten und Agrarier zu Integrationsfeinden zu erklären, indem er u.a. Semjon Scharezkij der Bevölkerung im Staatsfernsehen als Agenten der CIA zu präsentieren ließ.

Bis zum am 22. November 1996 auf Initiative des russischen Premierministers Tschernomyrdin in Minsk ausgearbeiteten sogenannten "Kompromiß" zwischen der belarussischen Exekutive und Legislative hielt sich die Moskauer Regierung jedoch bedeckt, wen sie im Minsker Verfassungskonflikt letztendlich zu unterstützen gedachte. Vorherrschend waren Mahnungen, den Konflikt friedlich zu lösen und es damit nicht zu einer Wiederholung der Moskauer Ereignisse vom Oktober 1993 kommen zu lassen – angesichts der Rollenverteilung in Minsk zum einen eine völlig absurde Vorstellung, zum anderen war gerade dieser Rekurs geeignet, die Hemmschwelle der Gewaltbereitschaft in Belarus eher herabzusenken. Bisweilige Äußerungen, u.a. von Tschernomyrdin, Belarus müsse sich ökonomisch verstärkt dem russischen Reformprozeß anpassen, wurden von der Opposition sogar als Stellungnahme zu ihren Gunsten gewertet. Zudem bot das russische Fernsehen der Opposition das einzige Forum, über das sie durch gelegentliche Interviews mit ihrer Position die breite belarussische Bevölkerung erreichen konnte.

Dementsprechend verlangte Lukaschenko, dessen Position von der kommunistischen und patriotischen Presse (Prawda, Sowjetskaja Rossija u.a.) verbreitet wurde, von der Moskauer Regierung die Auswechslung der in Belarus akkreditierten russischen Fernsehjournalisten, so daß sich die Fronten des innenpolitischen belarussischen Konflikts auch in der russischen Medienlandschaft reproduzierten. Am 19. Oktober hatte Lukaschenko sogar für mehrere Stunden die Ausstrahlung der russischen Fernsehkanäle einstellen lassen, so daß auf allen Kanälen live seine Rede auf dem Volkskongreß ausgestrahlt wurde.

Der Kompromiß vom 22. November 1996 stellte jedoch eine eindeutige Stellungnahme der russischen Regierung für Alexander Lukaschenko dar, da die Bedingungen der von A. Lukaschenko, S. Scharetzkij und V. Tichinja unterzeichneten Vereinbarung lediglich die verzögerte Durchsetzung der Verfassungspläne des Präsidenten bedeutet hätte. Denn diese Vereinbarung sah die Einberufung einer paritätisch aus Vertretern des Präsidenten und des Parlaments zusammengesetzten verfassungsgebenden Versammlung vor, die auf der Grundlage der Abstimmungsergebnisse vom 24. November eine neue Verfassung beraten und verabschieden sollte. Die Abgeordneten der liberalen Fraktion "Graschdanskoe dejstvie" verweigerten daher dem Kompromiß seine Zustimmung, da sie auf die Verabschiedung der endgültigen Verfassung durch das Parlament und damit auch auf Bewahrung der belarussischen Souveränität in innenpolitischen Fragen bestanden. Denn der Kompromiß hätte eben genau das zu Folge gehabt, was die Opposition als Minimalziel zu vermeiden versuchte: er hätte Lukaschenko den Erwerb der angestrebten außergewöhnlichen Vollmachten mit dem Anschein der Legitimität ermöglicht. Und diesen Anschein der Legitimität zu wahren, scheint das Hauptanliegen Moskaus gewesen zu sein. Insofern ist es durchaus logisch, daß, nachdem sich Lukaschenko der Moskauer Unterstützung sicher sein konnte, auch Abgeordnete der präsidentennahen Fraktion "Soglasie" am Scheitern der Ratifizierung der Vereinbarung im Parlament am 23. November 1996 beteiligt waren, um dem Parlament den schwarzen Peter zuzuschieben und Lukaschenko eine rasche Umsetzung seiner Verfassungspläne zu ermöglichen.

Die eindeutige Entscheidung der russischen Führung für Lukaschenko, die sich auch in der offiziellen Anerkennung der Referendumsergebnisse am 26. November 1996 ausdrückte, ist insofern erstaunlich, als die Beziehungen zur Person Lukaschenko stets gespannt waren, vor allem nachdem er als einziger GUS-Staatschef Boris Jelzin die Unterstützung im Wahlkampf verweigert. Denn diese Entscheidung läuft nicht nur den rationalen ökonomischen Interessen Rußlands zuwider, wie viele kritische Beobachter, insbesondere aus dem Umkreis von "Jabloko", in Moskau selber anmerken – und auf die Schwierigkeiten bei der Umsetzung der Zollunion wies der russische Präsident selbst in seiner Ansprache zum fünften Jahrestag der GUS-Gründung Anfang Dezember 1996 hin. Vielmehr hat Moskau mit dieser, im internationalen Kontext gesehen, einsamen Entscheidung auch seine demokratische Reputation ein weiteres Mal in Frage gestellt. Daß die gegenwärtige russische Verfassung selber in einer nach den Kriterien freier und fairer Wahlen zweifelhaften Abstimmung verabschiedet wurde, mag eine Erklärung für diesen Schritt sein. Vor allem aber weist das Verhalten der russischen Regierung darauf hin, daß der – ideologische – Stellenwert der belarussisch-russischen Integration auch in Moskau höher ist, als es vorderhand den Anschein hat. Außerdem könnte es ein Indiz dafür sein, wie prinzipiell ablehnend die russische Regierung den Plänen einer NATO-Osterweiterung gegenübersteht – denn für diese Position hat sie gegenwärtig nur in Lukaschenko einen unabdingbaren Verbündeten, so daß Belarus gegenwärtig "Rußlands einziger Korridor nach Europa" ist. Insgesamt scheint Lukaschenko somit für die russische Regierung – oder u.a. für hinter Tschernomyrdin stehenden Wirtschaftskreise – die bevorzugte Kooperationsfigur in Belarus darzustellen – unter der Voraussetzung, daß dieselbe mittels entsprechenden Druck in ihrem Sinne lenkbar bleibt.

Entwicklungsperspektiven und westliche Einflußmöglichkeiten

Der Referendumssieg des belarussischen Präsidenten war endgültig perfekt, als nach dem 24. November knapp 120 der insgesamt 199 Parlamentsabgeordneten die Referendumsergebnisse anerkannten und ihm ihre Zusammenarbeit anboten. Die neue Verfassung wurde von Lukaschenko bereits am 27. November 1996 unterzeichnet, so daß aus dieser Abgeordnetengruppe nun die Repräsentantenkammer des neuen Parlaments gebildet werden konnte: Dabei handelt es sich um 52 Mitglieder der Fraktion "Soglasie", 24 Agrarier, 21 Kommunisten, 7 unabhängige Abgeordnete und 6 Vertreter der Fraktion "Union der Arbeit". Mit Anatolij Malofejew wählte die Repräsentantenkammer auf ihrer ersten Sitzung am 28. November bezeichnender einen Mann zu ihrem Vorsitzenden, der in seiner Eigenschaft als letzter ZK-Sekretär der belarussischen KP im August 1991 offen das gegen Gorbatschow putschende Notstandskomitee unterstützt hatte. Diese Wahl stellt insofern auch ein Symbol dar, als sich bereits seit einiger Zeit in der Personalpolitik Lukaschenkos ein verstärkter Rückgriff auf Kader, die bereits zu sowjetischen Zeiten herausragende Funktionsträger gewesen sind, feststellen läßt – und nicht nur, wie zunächst, auf Kader aus der Regierung Kebitsch.

Über 50 Abgeordnete, die sich weigern, die Referendumsergebnisse vom 24. November anzuerkennen, bilden gegenwärtig ein – nicht aktionsfähiges – Rumpfparlament. Sie sind gezwungen, ihre politische Tätigkeit in einer an die Rolle der früheren sowjetischen Dissidenten erinnernden Weise fortzusetzen – für Personen, wie den Agrarier Semjon Scharetzkij und den Kommunisten Sergej Kaljakin ein noch vor einem Jahr unvorstellbarer Gedanke. Innenpolitisch werden diese Personengruppen – zu denen auch die zurückgetretenen Verfassungsrichter zählen – in naher Perspektive keine Chance haben, ihrem legalen Vertretungsanspruch wieder zur Geltung bringen zu können. Unterschiedliche Pläne

politischer Basisarbeit, wie z.B. die Gründung eines Ablegers der russischen Jabloko-Bewegung von Grigorij Jawlinksij in Belarus, sind daraufhin angelegt, längerfristig das Vertrauen für die Idee des Parlamentarismus zurückzugewinnen – doch ihre Realisierungschancen hängen wesentlich davon ab, welches Maß von Freizügigkeit in der belarussischen Gesellschaft nach der Umsetzung der neuen präsidentialen Verfassung erhalten bleibt. Denn es ist nicht zu erwarten, daß die Machtambitionen von Präsident Alexander Lukaschenko mit der Durchsetzung "seiner" Verfassung befriedigt sind. Da er zudem nicht über ein durchdachtes wirtschaftliches Konzept verfügt, wird er auch in Zukunft für die Kompensation des ausbleibenden ökonomischen Erfolgs auf die Existenz eines Feindbildes angewiesen sein. Nachdem das Parlament nun für diese Rolle nicht mehr geeignet ist und Lukaschenkos wirtschaftliche Interessen sich verstärkt auf den asiatischen Raum richten, bietet sich das westliche Ausland als geeigneter "Nachfolger" an. Strategische Bedeutung kommt dabei der Propaganda gegen die geplante NATO-Osterweiterung zu: Denn sie dient Lukaschenko zum einem zur Selbstimmunisierung gegenüber westlicher Kritik an seiner Innenpolitik, zum anderen als Trumpf, um die Moskauer Regierung auch weiterhin an seine Position zu binden.

Dabei setzt der belarussische Präsident offen darauf, daß die westeuropäischen Länder nicht dazu in der Lage sein werden, ihre Politik der Nichtanerkennung des von ihm errichteten Regimes über einen längeren Zeitraum hinweg aufrechtzuerhalten – zumal wenn dies zu zusätzlichen Spannungen im Verhältnis des Westens zu Rußland führen wird. Und Lukaschenkos Hinweise auf die doppelten westlichen Standards bezüglich der Einhaltung demokratischer Normen in verschiedenen Ländern entbehren leider nicht jeglicher Grundlage, wie z.B. die Aufnahme Rußlands in den Europarat ungeachtet des Kriegs in Tschetschenien bezeugt. Insofern bedarf eine westliche Strategie, die sich gegen die dauerhafte Etablierung eines autoritären Regimes in Belarus richten will, nicht nur einen

langen Atem, sondern muß auch ihr Verhältnis zum russischen Umgang mit demokratischen Normen endlich eindeutig bestimmen. Während die Ambitionen Lukaschenkos, über eine Integration mit Rußland auch in der Moskauer Politik eine gewichtige Rolle mitspielen zu können, offensichtlich sind, ist es noch nicht endgültig entschieden, welches rationale oder irrationale Kalkül in der russischen Regierung in bezug auf die Form der angestrebten Integration ausschlaggebend sein wird.

Vor allen Dingen aber müßte der Westen – gerade aufgrund der antiwestlichen Statements des belarussischen Präsidenten – sein Engagement in Belarus, das auf die Stärkung zivilgesellschaftlicher Strukturen gerichtet ist, erheblich verstärken, u.a. in der Form von Erwachsenenbildungsprogramme, Medienfortbildung etc. Hier sind bisher erhebliche Versäumnisse festzustellen. Dabei können gezielte und durchdachte Maßnahmen durchaus effektiv sein. Denn daß die Verfassungsrichter oder der Parlamentsvorsitzende Scharetskij ihre Position im Verfassungskonflikt so konsequent – sieht man vom 22. November ab – zu vertreten vermochten, verdankt sich nicht zuletzt den Erfahrungen mit der Funktionsweise westlicher demokratischer Systeme, die sie seit dem vergangenen Jahr machen konnten. So sind auch ein Großteil der Abgeordneten in Lukaschenkos neuem Parlament keine bedingungslosen Anhänger des neuen Präsidenten, wie ihr zeitweiliger Protest in den vergangenen Monaten demonstriert hat. Und Lukaschenkos Rückhalt in der Bevölkerung verdankt sich z.T. auch einfach der politischen Apathie sowie der Sehnsucht nach Ruhe und Stabilität – und nur von den Grenzen dieser sprichwörtlichen belarussischen Geduld her können demokratische Veränderungen einsetzen.

*

Das neue belarussische Tschernobyl-Programm setzt auf Normalisierung

Im Jahre 1995 lief das 1990 verabschiedete belarussische Staatsprogramm zur Bewältigung der Folgen von Tschernobyl aus. Bis dahin wurde die Umsiedlung von insgesamt 131.000 Menschen aus den belasteten Gebieten abgeschlossen. Nun mußte ein neuer Fünf-Jahres-Plan in Kraft treten, der die "Rehabilitierung" des kontaminierten Territoriums, die Gewährleistung normaler Lebens- und Wirtschaftsbedingungen für die Menschen in den belasteten Bezirken sowie infrastrukturelle Leistungen für die Umsiedler an ihren neuen Wohnorten in den Vordergrund stellen sollte. Übergreifende gesundheitliche Vorsorgemaßnahmen sollten dabei in dem neuen Programm Vorrang vor der Praxis individueller Kompensationsleistungen haben.

Als Grundlage für das neue Programm war eine unter der Leitung des Strahlenchemikers Ewgenij Petrajew ausgearbeitete wissenschaftliche Konzeption gedacht, deren erster Entwurf im Sommer 1993 der Öffentlichkeit vorgestellt wurde und zunächst eine heftige Diskussion auslöste, die allerdings zunehmend unter Ausschluß der Öffentlichkeit geführt wurde. Umstritten war vor allem der allein an der kollektiven Äquivalentdosis – und nicht mehr auch an der Bodenbelastung – orientierte Zugang der Konzeption, der nur drei – statt bisher fünf – Zonen vorsah: die Zone ständiger radioökologischer Kontrolle bei unter 1 mSv pro Jahr, die Zone intensiver Schutzmaßnahmen bei 1 bis 5 mSv pro Jahr und die Zone von über 5 mSv pro Jahr, aus denen eine Umsiedlung empfohlen wird. Bei einer Anwendung dieser Konzeption würde der Kreis der Hilfsberechtigten um über eine Million Menschen auf etwa 300.000 Personen, die den offiziellen Angaben zufolge eine Jahresdosis von über 1 mSv pro Jahr aufnehmen, reduziert. In den Gebieten mit einer Cäsium-Belastung von 15–40 Ci/km² soll weitgehend normales Leben möglich sein. Eine Jahresdosis von 5 mSv wurde laut Aussagen des Ministeriums für Notstandsituationen 1995 nur in fünf Ortschaften überschritten. Aufgrund des fortschreitenden radioaktiven Zerfallsprozesses sprechen die Autoren vom Beginn der "Restaurationsphase", d.h. sie konstatieren ein Nachlassen der Katastrophenfolgen. Die Konzeptionsgegner halten es hingegen noch zu früh, vom Einsetzen der "Restaurationsphase" zu sprechen, da sie diese nicht nur radioökologisch, sondern auch medizinisch definieren – und die Erkrankungsraten stagnieren nicht, im Gegenteil. Der weitere

Vorwurf der Konzeptionsgegner (die sich mehrheitlich auch für eine neue, veränderte Konzeption einsetzen) lautet daher, daß sie ganz dem ökonomischen Sparzwang untergeordnet sei. Angesichts der knappen Haushaltsmitteln erscheint eine effizienzorientierte Kriterienbestimmung freilich unausweichlich, das Fehlen objektiv bestimmbarer Grenzwerte begünstigt allerdings die Gefahr durch andere politische Ziele motivierter Entscheidungen.

Eine entscheidende Wende in der offiziellen Tschernobyl–Politik vollzog sich während des Besuchs von Präsident Alexander Lukaschenko in den belasteten Gebieten des Gomeler und Mogiljower Gebiets Ende März 1995. Im 28 km vom Tschernobyl–Reaktor entfernt liegenden Sawitschi, in dem zu diesem Zeitpunkt wieder 147 Menschen, darunter 10 Kinder, lebten, versprach er den Bewohnern, die bisher illegale Rückwanderung in die belasteten Gebiete zu legalisieren. Darüberhinaus sicherte er ihnen staatliche Versorgungsleistungen zu. Auch an anderen Orten sagte er unzufriedenen Umsiedlern das Recht auf freie Bestimmung ihres Wohnortes zu. Gleichzeitig kündigte Lukaschenko an, die Geldausgaben im Rahmen des Tschernobyl–Programms strenger zu kontrollieren. Das Ministerium von Iwan Kenik sollte deshalb das alleinige Verteilungsrecht besitzen, wobei über die konkrete Verwendung allerdings die Verantwortlichen vor Ort entscheiden sollen. In seiner üblichen, ihm Popularität verschaffenden Art sagte Lukaschenko beispielsweise zum Mogiljower Ispolkomvorsitzenden

Siwitskij: "Für diese Gelder haften Sie mir mit Ihrem Kopf." Gleichzeitig kündigte er halbjährlich Kontrollbesuche von oben an, der nächste solle im Oktober 1995 stattfinden. Im Oktober 1995 hielt sich tatsächlich eine Regierungsdelegation mit dem damaligen Premierminister Tschigir an der Spitze in den belasteten Gebieten auf.

Zwei Monate nach dem Aufenthalt des Präsidenten in der Zone gab es in Sawitschi wieder Strom, das Telefon funktionierte wieder, in regelmäßigen Abständen kam ein Arzt, und es fuhr ein Schulbus. Außerdem hatte der Präsident den Dorfbewohnern einen Traktor und einen Mähdrescher geschenkt, so daß die Bewohner von Sawitschi sich voller Zufriedenheit über die Legalisierung ihrer Existenz äußerten. Auch Wissenschaftler aus Deutschland, Frankreich, England und Japan seien in Sawitschi gewesen und hätten keine besonderen Gefahren, die gegen ein Wohnen hier sprechen würden, feststellen können. Ähnlich verhielt es sich im Dorf Tulgowititschi, ebenfalls Bezirk Choiniki, das 1991 umgesiedelt worden war und in dem im Sommer 1995 33 Menschen (13 Familien – 13 Personen hatten schon 1991 die Umsiedlung verweigert) wohnten: Auch hier floß mittlerweile Strom, zweimal die Woche kam ein "fahrendes Lebensmittelgeschäft" und die Rente wurde von den Verwaltungsmitarbeitern ins Dorf gebracht. Auch andere Orte, die Lukaschenko besucht hatte, hatten bereits Hilfe erhalten. Einer der größten von Umsiedlungsverweigern und freiwilligen Rücksiedlern bewohnte Ort ist Swetilowitschi (Bezirk Vetka, 20 Ci/km² Cäsium–137, 0,3 Ci/km² Strontium–90) mit 1.200 Einwohnern, den Premierminister Michail Tschigir bei seiner Rundreise durch das Gomeler Gebiet im Oktober 1995 besuchte. Wenige Wochen zuvor hatte das Ministerkabinett eine spezielle Verfügung über "die Rehabilitierung von Swetilowitschi" verabschiedet. Im Rahmen des neuen Staatsprogramms soll auch ein Sonderentwicklungsprogramm für den Bezirk Bragin enthalten sein. In manchen Zeitungen wird jedoch auch Kritik an dieser Praxis laut: "Es ist eine Sache, einem Dorf mit einem Traktor, Mähdrescher, Bus zu helfen, eine andere je–doch, eine normale Infrastruktur, die sozialen und alltäglichen Bedingungen in einem Sied–lungspunkt zu schaffen, die die Aufnahme von Radioaktivität durch den Menschen verhindern."

Freilich gab es auch eine konträre Interpretation der Bedeutung des Präsidentenbesuchs im März 1995: Ohne diesen Besuch würde es aufgrund der finanziellen Schwierigkeiten überhaupt kein neues Tschernobyl–Staatsprogramm geben. Dementsprechend äußerte sich auch Iwan Kenik auf seiner Pressekonferenz am 25. April 1995: Dem Besuch des Präsidenten in den belasteten Gebieten sei es zu verdanken, daß ein neues Tschernobyl–Programm für die Jahre 1995–2000 überhaupt in

Kraft treten könne. Der Programmentwurf, in dem nach offiziellen Angaben zahlreiche nach dem Präsidentenbesuch von Bürgern und lokalen Machtorganen erhaltene Vorschläge berücksichtigt wurden, wurde am 12. September 1995 im Ministerkabinett heftig diskutiert und zwecks Veränderungen zunächst für einen Monat zurückgestellt. Obwohl die Vertreter der lokalen Exekutiven aus ihrer Sicht bereits lediglich Minimalanforderungen für die Tschernobyl–Aufgaben in ihren Regionen gestellt hatten, erklärte Premierminister Michail Tschigir, es gebe keine Haushaltsmittel in dem Umfang, wie die Stadt Minsk und die Gebiete sie erbeten würden. Das Programm müsse entsprechend den heutigen ökonomischen, sozialen und psychologischen Bedingungen korrigiert werden; ebenso müßten Veränderungen im Sozialschutzgesetz für Tschernobyl–Geschädigte vorgenommen werden. Gegen die ebenfalls vorgeschlagene Kürzung der Mittel für wissenschaftliche Tschernobyl–Projekte verwahrte sich allerdings Minister Kenik entschieden. Immerhin versprach Tschigir, daß die Haushaltsmittel für das Tschernobyl–Programm für das Jahr 1996 im Vergleich zu 1995 zumindest möglichst nicht gekürzt würden.

Anfang 1996 wurde der veränderte Programmentwurf vom Kollegium des Ministerkabinetts schließlich gebilligt – jedoch nicht offiziell als neues Staatsprogramm verabschiedet. Angesichts der schwierigen finanziellen Situation im Staatshaushalt zog das Ministerkabinett es vor, in der Tschernobyl–Politik zukünftig mit Hilfe von Jahresplänen zu agieren, wobei der gebilligte Programmentwurf als Richtlinie dienen soll. Dabei wurden 21 Bezirke als bevorzugt hilfsbedürftig bestimmt, die 1996 finanzielle Sonderzuwendungen in Höhe von jeweils 1 Mrd. Rubel erhielten. Insgesamt wurde im Jahresbericht des Tschernobyl–Ministers Iwan Kenik betont, daß das Jahresprogramm für 1996 unter der persönlichen Kontrolle des Präsidenten praktisch vollständig umgesetzt worden sei. Als Bereiche, die der verstärkten Aufmerksamkeit bedürfen, wurde von Minister Kenik insbesondere die verstärkte Lebensmittelkontrolle genannt.

Im März 1996 besuchte der belarussische Präsident erneut das Gomeler Gebiet, um so die offiziellen Verlautbarungen in der Presse – zu überprüfen, wie seine Anweisungen im vergangenen Jahr in der Tschernobyl–Politik umgesetzt worden seien. Laut Ministerkabinett wurden sechs von insgesamt 36 Anweisungen nicht vollständig umgesetzt, u.a. in den Bereichen Umsiedlerwohnungen, Düngerversorgung sowie Lohnerhöhungen für medizinisches und pädagogisches Personal. Die Beschäftigung des Präsidenten mit dem Tschernobyl–Thema beschränkte sich diesmal allerdings auf eine große Versammlung der Exekutiv–, Legislativ– und Industrievertreter verschiedener Ebenen (insgesamt ca. 900 Teilnehmer), die ganz im Stile früherer Parteiversammlungen durchgeführt wurde. Alexander Lukaschenko kritisierte im Laufe der Diskussion scharf die Umsiedlungspolitik von Iwan Kenik und die medizinischen Versorgungsleistungen der Gesundheitsministerien Inessa Drobyschewskaja. Durch die Reduzierung der offensichtlichen Defizite und Probleme in der bisherigen Tschernobyl–Politik auf bloße Kader– und Finanzmittelverteilungsfragen, wie dies auf der Versammlung demonstriert wurde, wird die Situation freilich in unzulässiger Weise vereinfacht. Ein kritischer Bericht über diese Versammlung in der "Narodnaja gazeta" (Volkszeitung) vom 19. März 1996 verwies zudem auf den Ritualcharakter derartiger Veranstaltungen, in dem regelmäßig bestimmte Dinge angesprochen werden, ohne daß sich etwas ändern würde: "Iwan Kenik sprach herzergreifend davon, daß die Kinder in den Tschernobyl–Bezirken zweimal gelitten haben: das erste Mal durch das radioaktive Jod, das zweite Mal jetzt, weil sie aus Mangel an Pädagogen keine vollwertige Bildung erhalten können ... Als der Präsident das hörte, drohte er an, bei den drei Ministern für Gesundheit, Bildung und Landwirtschaft hart nachzuforschen. Doch wann hat der Präsident nicht gedroht! Wann hat Iwan Kenik nicht herzergreifend geredet!"

Noch deutlicher wurde die Kritik von Lukaschenko an der bisherigen Tschernobyl–Politik im April 1996, als der Präsident kontaminierte Dörfer im Brester, Gomeler und Mogiljower Gebiet besuchte: Lukaschenko, der die meiste Zeit über Militärkleidung trug, bezeichnete diesmal die gesamte Umsiedlungspolitik als einen "großen Fehler", und versprach eine langfristige Rückkehr zu

normalen Lebensbedingungen in den meisten Regionen, insbesondere für den landwirtschaftlichen Bereich. Ganz offensichtlich stand die Präsidentenreise unter dem Zeichen der kurz zuvor unterzeichneten Verträge mit Rußland: "Jetzt wird Belarus gemeinsam mit Rußland dieses Problem lösen, die gemeinsamen Vorarbeiten haben schon begonnen", erklärte der Präsident den Menschen in der Zone. Die Bevölkerung dankte es ihm dementsprechend: Im Stoliner Bezirk mußte das Auto des Präsidenten nach Zeitungsaussagen in mehreren Ortschaften wegen der herbeieilenden Bevölkerung anhalten, die u.a. "Danke für Rußland!" rief. Im Juni 1996 sagte Rußland offiziell die Zahlung von 8,1 Mrd. Rubel für Tschernobyl-Zwecke an Belarus zu. Herausragendes Ereignis im April 1996 war allerdings der Aufenthalt des Präsidenten in einigen Umsiedlersiedlungen des Dribiner Bezirks im Mogilever Gebiet. Aufgrund der Mißstände, Diebstähle und Korruptionsfälle wurden per Präsidialerlaß acht Vertreter von Exekutive und Staatsanwaltschaft entlassen, und Tschernobyl-Minister Iwan Kenik erhielt eine persönliche Verwarnung. In der Folgezeit sollte die ordnungsgemäße Fertigstellung der Umsiedlerwohnungen durch Sonderkommissionen überwacht werden.

Ein weiteres Thema des April-Besuchs war, daß infolge der am 19. Februar 1996 vom Ministerrat bestätigten neuen Liste der zu den verschiedenen Kontaminierungszonen gehörenden Ortschaften 204.000 Menschen in 252 Ortschaften ihrer Sonderzuwendungen verlustig gegangen sind. Infolge der zahlreichen Klagen sicherte Lukaschenko für dieses Jahr noch die kostenlose Schulverpflegung und Erholung für die Kinder in diesen Ortschaften zu. Dieses Versprechen formalisierte er im August 1996 durch einen Ukaz für ein weiteres Jahr. Tschernobyl-Minister Iwan Kenik interpretierte diesen Erlaß öffentlich als Bestätigung für die echte Sorge des Präsidenten um die Gesundheit der durch Tschernobyl betroffenen Jugend. Der Erlaß scheint aber eher das Resultat verschiedener Proteste zu sein. Zu den Ortschaften, die laut der neuen Liste nicht mehr als kontaminiert gelten, gehört z.B. Swetlogorsk, dessen Bürgermeister sich an sämtliche Institutionen in der Hauptstadt mit seinen Protesten wandte, da die Versprechen in bezug auf Verpflegung und Erholung nicht umgesetzt würden. Außer aus Swetlagorsk kamen Proteste vor allem noch aus Bychov, Narowlja, Krasnopolje und Tschetschersk.

Als einzigen Punkt der aus seinem Forderungskatalog des vergangenen Jahres noch unerledigt sei, nannte Lukaschenko mit besonderer Kritik an Gesundheitsministerin Drobyschewskaja die Kaderfrage (= Versorgung mit Lehrer- und Ärztopersonal). Kritisch äußerte sich der Präsident zudem über die westliche humanitäre Hilfe, die an bzw. über gesellschaftliche Organisationen geleistet wird. Er kündigte eine Neuregistrierung der Tschernobyl-Vereine binnen drei Monate an sowie die Unterstellung der humanitären Hilfe unter staatliche Kontrolle, d.h. die Verteilung soll durch die lokalen Machtorgane erfolgen. Der autoritäre Ordnungsanspruch der Regierung Lukaschenko zeigt sich damit immer deutlicher auch im Bereich der Tschernobyl-Politik. Aus der Sicht des Präsidenten sollen die regelmäßigen Besuche selbstverständlich seine Bevölkerungsnähe demonstrieren und damit Ausdruck echt demokratischen Verhaltens sein. Dabei handelt es sich vielmehr um eine bekannte Praxis sowjetischer Zeiten – der z.B. der frühere belarussische Parteichef Pjotr Mascherow seine außergewöhnliche Popularität verdankte – und knüpft an altbekannte paternalistische Strukturen an. Besonders deutlich wird dies in der Berichterstattung der vom Präsidentenapparat herausgegebenen Zeitung "Sovetskaja Belorussija": "Der Präsident berät sich mit dem Volk" hieß es beispielsweise am 19. April 1996 über Lukaschenkos Besuch in der Zone. Von der Bevölkerung in den belasteten Gebieten wird dies bis jetzt weitgehend positiv aufgenommen: Immerhin 35,6 Prozent der Befragten einer vom unabhängigen Meinungsforschungsdienst "Graschdanskaja dumka" im Vorfeld des 10. Jahrestags der Katastrophe durchgeführten Umfrage erwarteten vom Präsidenten eine Lösung der Tschernobyl-Probleme – mit den lokalen Machtorganen verbanden nur 8 Prozent Hoffnung auf Hilfe, mit dem Obersten Sowjet sogar nur 4,3 Prozent. Korrigiert wird das Bild etwas durch die Gesamtbewertung: Die staatliche Hilfe wurde von 77 Prozent – im Vergleich zu 65 Prozent im Jahre 1994 – der Befragten als niedrig eingeschätzt, während 37,5 Prozent – im Jahre 1994 lediglich 16 Prozent – die Hilfe

von regierungsunabhängigen Wohltätigkeitsorganisationen als hoch einstufen. Ebenso wird auch die internationale humanitäre Hilfe von der Bevölkerung verstärkt positiv bewertet: Während sie 1994 von 57,6 Prozent positiv eingeschätzt wurden, waren es 1996 72,7 Prozent. Insofern scheint die Strategie des Präsidenten, die in der unabhängigen Presse als "von höchster Ebene inszenierte" Rückkehr- und Normalisierungskampagne charakterisiert wurde, die gleichzeitig Ressourcen einsparen und Lukaschenkos Popularität als "Vater der Nation, der das vom zivilen Atom versengte Land wiederbelebt", vergrößern sollte, bisher nur bedingt aufzugehen.

In der offiziellen Berichterstattung wird kaum noch die Strahlengefahr als Bedrohung dargestellt, sondern die soziale Benachteiligung erscheint als dasjenige, worunter die Menschen in der Zone hauptsächlich leiden. Besonders deutlich geht dies aus den Reportagen hervor, die in der Zeitung "Sowjetskaja Belorussija" anlässlich des zehnten Jahrestags der Katastrophe in Zusammenarbeit mit der Präsidialadministration über jeden verstrahlten Bezirk des Gomeler und Mogiljower Gebiets veröffentlicht wurden. In den Berichten werden u.a. die übersteuerten Preise für Lebensmittel und andere Waren im Bezirk Choiniki, der schlechte Gebäudezustand von Schulen, Krankenhäusern etc. in Krasnopolje und Kostjukowitschi, unvollendete Bauten (dol'gostroi) in Kostjukowitschi und Slawgorod, die Überbelastung des Bezirkshaushalts (bei einer Subvention von 75 Prozent aus dem Staatshaushalt) im Bezirk Krasnopolje, die unzureichende Versorgung mit medizinischem und pädagogischen Personal in Slawgorod sowie die Wohnungsprobleme von Umsiedlern in fast allen Bezirken betont. Auch optimistische Aspekte kommen nicht zu kurz, so z.B. daß die Kinderzahl im Bezirk Krasnopolje in den Jahren 1986 und 1996 annähernd gleich sei und daß zahlreiche kulturelle Aktivitäten existieren: Die Menschen wollen in der Zone ungeachtet aller Schwierigkeiten ein "vollwertiges Leben" führen, lautet der Tenor der Reportagen; dafür müsse das bis jetzt existierende Bauverbot in der Zone von 5–15 Ci/km² aufgehoben werden. Der Aufenthalt von Kindern in der für die Zwangsumsiedlung vorgesehenen Zone wird allerdings von den Journalisten als Problem dargestellt: hier müsse man die Eltern zur Umsiedlung überreden. Bisweilen findet sich zudem unvermittelt ein Absatz über steigende Erkrankungszahlen.

Für viele betroffene Menschen ist die Bedrohung durch Tschernobyl angesichts der wirtschaftlichen und politischen Krise zu einem viertrangigen Problem geworden. Integrationschwierigkeiten, Arbeitslosigkeit, fehlende Gasleitungen, widersprüchliche wissenschaftliche Aussagen u.a. lassen vielen im zehnten Jahr nach dem Reaktorunfall die anfangs begrüßte und geforderte Umsiedlung in einem anderen Licht erscheinen. Gleichzeitig ändern sich auch die politischen Einstellungen wieder. Die Schriftstellerin Swetlana Alexijewitsch bekam bei ihren Recherchen im Mogiljower Gebiet Ende Mai 1995 zu hören, daß die Tschernobyl-Sperrzone lediglich eine Erfindung der Demokraten seien, die 1989 die Informationsblockade über die Folgen von Tschernobyl aufgebrochen hatten. Und bei den Parlamentswahlen im Mai bzw. November 1995 waren alte kommunistische Kader, wie der ehemalige Parteichef A.A. Malofejew in Mosyr/Gomeler Gebiet oder der ehemalige 1. Sekretär des Gomeler Gebiets A.S. Kamaj in Bychow/Mogiljower Gebiet, erfolgreich, die vor wenigen Jahren noch wegen ihrer verharmlosenden Tschernobyl-Politik endgültig diskreditiert erschienen. Daß sich der Kreis wieder zu schließen scheint, demonstriert ebenfalls folgendes Bild: Während Jegor Ligatschow 1986 in Bragin demonstrativ einen Apfel aß, hatte Michail Gorbatschow bei seinem Besuch in Wetka Ende März 1991 das ihm dargereichte Brot mit Salz abgelehnt, das Alexander Lukaschenko während seiner Reise genau vier Jahre später nirgends verschmähte – und diese "integrative" Geste weist Lukaschenko in den Augen der Leute als einen von ihnen aus. Insofern ist es auch kein Zufall, daß beim Referendum am 24. November 1996 die vom Präsidenten vorgeschlagene neue Verfassung, die das Prinzip der Gewaltenteilung weitgehend zugunsten der Exekutive aufhebt, im Wetkaer Bezirk mit 89,5 Prozent die höchste Zustimmungsrate fand.

Die Probleme verringern sich allerdings nicht: Seit 1994 steigt die Menge der über die zulässigen Grenzwerte hinaus verseuchten Nahrungsmittel wieder an, ohne daß der Staat die von Wissen-

schaftlern verlangte Meßkontrolle entschiedener fördern würde. Auch die Gleichgültigkeit der Menschen ist häufig nur eine oberflächliche – dahinter verbergen sich diffuse Ängste, die in Gefahrensituationen – z.B. bei Fehlnachrichten über einen erneuten Reaktorunfall – unmittelbar aufbrechen und Panikreaktionen auslösen.

Tatsächlich muß die Abwägung, ob die gesundheitlichen Belastungen für die Menschen bei einem Verbleib am alten Wohnort oder durch Umsiedlung erheblicher sind, ernsthaft diskutiert werden. Eine pauschale Lösung dieser Frage kann es sicherlich nicht geben. Das Leben in den belasteten Gebieten verlangt jedoch eine aufgeklärte Bevölkerung, gründliche Lebensmittelkontrollen und umfassende Vorsorgemaßnahmen. Ob die neue auf Jahresplänen beruhende belarussische Tschernobyl–Politik dieses gewährleistet oder Normalisierung durch Begünstigung des Verdrängungsprozesses bedeutet, sollte für ihre Einschätzung entscheidend sein. Die am 30. November 1995 vom Ministerrat – ohne vorherige Beratung mit dem Parlament – unterzeichnete neue Grenzwertkonzeption droht aufgrund des akuten Finanzmangels jedoch zumindest im Augenblick nicht im Sinne der Wissenschaftler, die sie ausgearbeitet haben, eingesetzt zu werden. Zwar hat die ständige Tschernobyl–Kommission des neuen Parlaments unter Leitung des Gomeler Kommunisten Viktor Chomitsch im März 1996 den Versuch gestartet, die Ausarbeitung einer neuen komplexen Konzeption zu initiieren. Außerdem bestand das Parlament bei seiner Tschernobyl–Anhörung am 26. April 1996 – entgegen den Absichten des Ministerkabinetts – darauf, daß ein neues Staatsprogramm gemeinsam von Exekutive und Legislative, einheimischen und ausländischen Wissenschaftlern ausgearbeitet und vom Parlament verabschiedet werden müsse. Immerhin wurde im September 1996 eine neue Kommission innerhalb des Notstandsministeriums gebildet, die sich mit der Ausarbeitung einer weiteren Grenzwertkonzeption beschäftigen soll. Ob sie aber nach dem Verfassungsreferendum vom 24. November 1996 und der damit verbundenen Auflösung des Obersten Sowjets durch den Präsidenten überhaupt zu einem konkreten Arbeitsergebnis kommen wird, scheint zweifelhaft. Nach dem Referendum wurde in jedem Fall die Existenz eines Dokuments bekannt, das von der Präsidialadministration ausgearbeitet wurde und den Titel "Programm für eine verbesserte Information der Öffentlichkeit über die Probleme von Tschernobyl und des Strahlenschutzes" trägt. Demzufolge werden die Folgen von Tschernobyl im öffentlichen Bewußtsein übersteigert wahrgenommen, die Aufmerksamkeit müsse daher auf positive Aspekte gerichtet werden. Die Autoren des Programms verwenden dafür bezeichnenderweise Begriffe wie "Psychologische Kriegsführung" und "Bewußtseinsmanipulation". Offensichtlich sind die Staatsmedien schon das gesamte Jahr 1996 über diesem Programm gefolgt.

Die konkrete Vorbereitung mit der Reisegruppe fand in zwei Treffen, mehreren Aktionen zum Sortieren und Packen der humanitären Hilfe und zur Absprache der Handwerkerarbeiten statt.

Freitag, 18.07.1997

Ab 17.00 Uhr sind die ersten Reiseteilnehmer in Watzum. Bis auf 3 Reiseteilnehmer sind alle gekommen. Leonarda und Fritz Deichmann wollten bloß wegen ihrer Koffer nicht den Aufstand machen und nach Watzum fahren. Dieter Neumüller wollte in Berlin zu uns stoßen, da er direkt von der Ostsee kam. Kurz vor 18.00 Uhr kommt der Reisebus zum Beladen. Zuerst werden die Medikamente beladen. Dann die Pakete mit Adressen. Danach kommt das Reisegepäck der Handwerker und der Reisegruppe getrennt. Das Werkzeug und Material für die Handwerker nimmt viel Platz in Anspruch. Zum Schluß werden noch Pakete ohne Adressen beladen, bis das Volumen des Busses (nach deutschen Maßstäben) erreicht ist. Neben dem normalen Stauraum im Bus haben

wir allerdings noch einen Skikoffer zur Verfügung. Weiterhin baute die Fa. Schmidt im hinteren Teil des Busses zwei Sitzreihen aus. Hier dürfen wir bis zur Fensterhöhe beladen.

Nach dem Beladen des Busses gibt es eine kurze Andacht mit Reisesegen durch Landesmännerpfarrer Friedhelm Meiners und Pfarrer Axel Bothe.

Schon vor dem Treffen in Watzum gab es besorgte Anrufe, ob denn die Reise überhaupt stattfinden können. In den Nachrichten war von dem Hochwasser in Polen zu hören, daß nun auch Deutschland erreichte. Die Oder, die wir kurz vor der Grenze nach Polen hin überqueren mußten, trat weit über die Ufer. Aktuelle Nachrichten berichteten dann auch von der geplanten Sperrung des Grenzüberganges in Frankfurt/Oder.

Was war zu tun?

Wenn wir einen Umweg machen müssen, dann gerät der ganze Zeitplan durcheinander. Welche alternativen Grenzübergangspunkte gab es? Wieviel Zeitverlust mußte einkalkuliert werden, zumal dann an den Ausweich-Übergängen mit erhöhtem Verkehrsaufkommen zu rechnen war. Eine vorsichtige Frage richtete ich an Burkhard Gifhorn, unserem Busfahrer. Können wir früher als geplant fahren, und wenn ja: wann ?

Burkhard war von dem Gedanken nicht begeistert, da er seit 8 Uhr "auf Achse" war. Aber er sah die Probleme und schlug vor, noch am selben Tag um 23.00 Uhr zu starten. Der Vorschlag wurde von allen angenommen, auch wenn einige Probleme damit verbunden waren. So waren wir auch alle ganz stolz, als wir um 23.00 Uhr in Watzum starten konnten. Immerhin mußten zwei Reiseteilnehmer erst noch einmal bis fast nach Hildesheim und zurück. Auch Deichmanns hatte die Information mit dem früheren Start erreicht. Dieter Neumüller meldete sich von sich aus, um das Treffen in Berlin nochmals abzuklären. Mit ihm verabredete ich das Zusteigen um 2.00 Uhr auf dem Parkplatz der Raststätte Michendorf.

Im Verlauf des Autobahnabschnittes im Bereich des Berliner Ringes kam es zu einem Stau, der uns eine Stunde kostete. Entsprechend spät kamen wir bei der Raststätte an. Ich war in Sorge, ob Dieter Neumüller solange auf uns warten würde. Da ihn das gleiche Schicksal in Berlin Mitte ereilte, kam er nur ein paar Minuten vor uns in Michendorf an.

Samstag, 19.07.97

Um 6.00 Uhr (unsere ursprünglich geplante Abfahrtszeit in Watzum) kommen wir in Pomellen an die deutsch-polnische Grenze. Einige Busse stehen vor uns in der Reihe. Wir richten uns auf

eine längere Wartezeit ein, hoffen aber doch auf einen schnellen Grenzübergang. Um 8.10 Uhr hatten wir die Grenze bereits hinter uns gebracht. 2 Stunden Grenzaufenthalt ist durchaus normal.

Um 19.00 Uhr fahren wir auf den Parkplatz des Hotels Felix in Warschau. Das Hotel Felix ist unserer Zwischenstation während der Hin- und Rückreise. Leonarda, Burkhard und ich gehen zur Rezeption und klären die Modalitäten der Übernachtung etc. Die Gruppe, außer Dieter Neumüller, bleibt beim Bus und wartet auf uns. Dieter als neugieriger Wissenschaftler muß alles aus der Nähe miterleben. Er ist dabei aber unachtsam. Ihm wird im Foyer die Fototasche samt Fotapparat und Handy gestohlen. Der Täter ist längst über alle Berge, bis Dieter seine Fototasche vermißt.

Das Abendbrot kann nicht im Hotel eingenommen werden, da der Speisesaal zur Zeit renoviert wird. Die Firma, die den Aufenthalt in Warschau organisiert hat, führt uns dafür in die Innenstadt zum Abendbrot. Somit hatten wir doch noch eine kleine Stadtrundfahrt, die durch die lange Fahrt längst abgeschrieben war. Um 23.00 Uhr waren wir wieder im Hotel und konnten uns zurückziehen und uns auf den nächsten Tag vorbereiten, der uns dann endgültig nach Weißrußland bringen sollte.

Sonntag, 20.07.1997

Um 7.00 Uhr klingelt das Telefon. In englischer Sprache werde ich geweckt. Das Frühstück um 8.00 Uhr findet in zwei kleinen Speiseräumen in der 8. und 10. Etage statt. Um 9.00 Uhr starten wir zur Weiterfahrt. Die nächste Station ist die Grenze Polen/Weißrußland (Terespul/Brest).

Nachdem nun Warschau hinter uns liegt, beginnen wir mit einer Singe-Runde. Ein kleines Volksliederheft, das auch Morgenlieder und auch choralähnliche Lieder enthält, ist unser Fahrtbegleiter. Nach den ersten beiden Morgenliedern hält Friedrich Krüger über das Bordmikrofon eine kleine Andacht. Gedanken zum Tage nennen wir sie. Nicht ganz regelmäßig, aber doch fast täglich haben wir auf diese Weise eine kleine Singerrunde mit Tagesbesinnung.

In der Mittagszeit kommen wir an die Grenze Terespul/Brest. Auch hier eine Wartezeit von ca. 2 Stunden. Wir erleben freundliche Beamten. Ein Zöllner fragt Anja Neuhaus, unsere Dolmetscherin, was wir neben dem persönlichem Gepäck mitführen. Anja sagt: "Wir haben nur Geschenke im Gepäck!". Damit war der Zöllner zufrieden. Der Gepäckraum des Busses wurde nicht geöffnet. Auch der Innenraum des Busses (in dem ja die meisten Medikamente aufbewahrt waren) wurde nicht besichtigt. Kein Koffer, keine Tasche wurde kontrolliert.

Mit Grenzübertritt kommen wir in eine neue Zeitzone und müssen unsere Uhr um eine Stunde zurückstellen.

Am Ende der unterschiedlichen Stationen im Grenzbereich warten Juri Verisotzki und Vjatscheslav Pleskatsch von der Blindengesellschaft und das Abholteam von Nadeshda auf uns. Nach kurzer Begrüßung fahren wir gemeinsam weiter ins nahegelegene Brest. Hier in Brest teilt sich die Gruppe. Die 11 Handwerker laden ihr Gepäck, Werkzeug, Materiale etc. in zwei Kleinbusse mit Anhänger um. Nach dem gemeinsamen Mittagessen im Hotel Belarus heißt es, Abschied von den Handwerkern zu nehmen. (Der Handwerkerbericht erhält im folgenden ein eigenständiges Kapitel.)

Die Reisegruppe begibt sich nun auf eine Stadtführung per Bus. Unsere Stadtführerin zeigt uns Brest, weist auf die geschichtliche Bedeutung und die unterschiedlichen Stadtteile hin. Die Besonderheit von Brest ist vor allem der Bahnhof. Hier beginnt für den Ostbereich ein anderes, ein schmaleres Schienensystem. Das heißt, Züge, die aus dem Westen kommen, haben hier etwa zwei Stunden Aufenthalt. In dieser Zeit fährt der Zug in eine Montagehalle, in dem die Waggons von dem breiteren Unterbau abmontiert und auf das andere System aufgesetzt und wieder befestigt werden.

Ohne Stadtführerin besuchen wir eine orthodoxe Kirche und die Festung in Brest, die inzwischen zum Kriegsmuseum mit monumentalen Denkmälern ausgestaltet ist. Die Festung selbst ist ebenfalls ein Denkmal, weil man sie nicht renoviert und wieder aufgebaut hat, um die Zerstörung und die vielen Einschußlöcher auch weiterhin sehen zu lassen.

Montag, 21.07.97

Um 8.00 Uhr frühstücken wir im Hotel Belarus. Bevor wir um 9.00 Uhr starten, wird die "humanitäre Hilfe" etwas umgeräumt. Nachdem die Handwerker ihr Werkzeug, Material und Koffer ausgeladen haben, ist ja nun mehr Platz.

Wir verlassen Brest und fahren nun die Route Brest-Gomel, also entlang der südweißrussischen Tiefebene. Hier befindet sich viel Sumpfbereich und immer wieder auch kleinere und größere Wasserflächen auf den Wiesen durch den vielen Niederschlag. Die Landschaft ist zwar reizvoll, aber nicht sehr abwechslungsreich. Umso mehr bietet sich eine "Singerrunde" mit unserem Volksliederheftchen an. Friedrich Krüger spricht Gedanken zum Tage und berichtet von dem, was ihn an der bevorstehenden Reise in die vertstrahlten Gebiete interessiert. Vor uns liegt eine Strecke von ca. 450 km. Etwa 100 km vor Mosyr kommt der Wunsch aus der Gruppe, ein möglichst typisches weißrussisches Dorf zu besichtigen. Die Dörfer, die wir an der Hauptstraße durchfahren,

sind nach unserer Vorstellung doch alles andere als typisch.

Vjatscheslav Pleskatsch, ständiger Begleiter seit Brest, sieht auf der Karte nach und schlägt nach einiger Zeit vor, die Hauptstraße zu verlassen und ein paar Kilometer ins Landesinnere zu fahren. Wir befinden uns in einem Waldgebiet, teilweise wurden schon Radioaktiv – Zeichen am Waldrand entdeckt. Nach ca. 5 Kilometern taucht eine Lichtung auf, und hier, umgeben von Wald, ist ein relativ großes Dorf. Es heißt, wie könnte es anders sein, Poljanka (Lichtung). Wir fahren einmal quer durch das Dorf und treffen keine Menschen an. Am anderen Ende des Dorfes halten wir an. Fotosafari ist angesagt. In alle Himmelsrichtungen schwärmen jeweils Kleingruppen von 2–4 Personen aus, um zu erkunden und zu fotografieren. Ganz allmählich entdeckt man auch Spuren von Lebewesen, erst kläfft irgendwo ein Hund, dann sieht man vereinzelt ein, zwei Hühner, dann auch ein Kind und eine Frau, die im Garten arbeitet. Gut erhaltene Holzhäuser sind genauso zu sehen wie halbzerfallene. Die Eindrücke sind wechselhaft. Dort eine Schaukel, von der man meint, sie sei eben noch benutzt worden, und fast überall überwucherndes Gras, im Obstgarten, im Hofeingang und auf der Straße. Dann sieht man aber auch wieder relativ frische Reifenspuren im Sand der Dorfstraße. Als sich nach den vereinbarten 30 Minuten wieder alle am Bus einfinden, sind dort auch 2 Jugendliche. Abseits steht ein Mädchen, und später kommt noch ein älterer Mann dazu. Wir bringen in Erfahrung, daß inzwischen nur noch 9 Rentner und Rentnerinnen in diesem Dorf leben. Die Kinder sind nur in den Sommerferien hier bei Oma und Opa. Die jungen Dorfbewohner sind alle in die Stadt gezogen. Die Frage, ob der Wegzug der jungen Generation etwas mit der Verstrahlung zu tun hat, wird verneint. Vielleicht war es auch nicht der Hauptgrund. Vielleicht war es auch nur kein offizielles Argument sondern mehr eine emotionale Motivation, der man andere sachliche Gründe vorschieben konnte.

Wir setzen unsere geplante Reise fort und sind um 15.00 Uhr in Mosyr. Hier warten bereits

Erwachsene und Kinder sowie die Verantwortlichen des Betriebes der Blindengesellschaft auf uns. Wir bekommen alle eine Rose überreicht. Es ist eine bewegende, sprachlose Situation. Es ist dabei nicht nur die Sprachbarriere, die zur Sprachlosigkeit führt, sondern eher die Tatsache, daß hier Menschen stehen, vielleicht haben sie eine Stunde oder mehr auf uns gewartet, um wohl in erster Linie durch ihre Anwesenheit Solidarität und Dankbarkeit auszudrücken. Es sind einige Kinder mit ihren Eltern da die in letzter Zeit bei uns in Deutschland zur Erholung waren. Einige Gesichter erkenne ich auf Anhieb, bei anderen dauert es etwas länger, weil mindestens 1 Jahr seit dem letzten Treffen dazwischen liegt. Sicher vermischt sich auch die Erwartung, daß jemand Bekanntes (z.B. die ehemaligen Gasteltern) dabei ist oder ein Gruß von jemandem mitgeschickt wurde. Aber dies ist sicher nicht der Hauptgrund.

Mit 2 Vertretern des Betriebes starten wir zu einer Stadtrundfahrt. Die Stimmung ist locker und gelöst. Sie zeigen uns, was wir wollen und vor allem auch das von dem sie meinen, daß es uns interessiert. Dazu gehören natürlich Kirchen. Wir steuern eine orthodoxe Kirche an. Leider ist sie geschlossen und so gehen wir zu Fuß ein Stück weiter und kommen schon bald zur nächsten orthodoxen Kirche. Hier haben wir die Möglichkeit (auch außerhalb der offiziellen Besuchszeit) die Kirche von innen zu besichtigen. Anschließend werden wir an den Strand des Pripjat geführt. Die Männer berichten, daß "vor Tschernobyl" dieser Sandstrand des relativ breiten Flusses sehr beliebt und weit über die weißrussische Grenze hinaus bekannt war. Jetzt, im 11. Jahr nach Tschernobyl, kommen wieder Urlauber aus Moskau, weil die Diskussionen um den Tschernobyl-Unfall verstummt sind.

Nächste Station und sichtbarer Stolz der Männer ist das Fußballstadion. Hier werden auch internationale Turniere ausgetragen. Die Zeit ist um und wir fahren zurück zum Betrieb.

Bereits in Brest übergab ich Vjatscheslav die Visitenkarte von Lydia Ralko aus Mosyr.

Vjatscheslav sollte sie, die Leiterin der Sozial-ökologischen Union Tschernobyl/Mosyr, davon in Kenntnis setzen, daß wir nach Mosyr kommen. In Brest blieb es bei einem vergeblichen Versuch, aber gleich nach Ankunft in Mosyr kam es zur tel. Verbindung. Als wir von der Stadtrundfahrt zurückkamen, war dann auch Lydia Ralko und Valentina, die Dolmetscherin, am Bus.

Wir werden eingeladen in das Zentrum der Sozial-ökologischen Union Tschernobyl/Mosyr. Ein kleiner Flachbau beherbergt diese ehrenamtliche Initiative. Wie der Name schon sagt, mischen sich hier soziale (pädagogische) und ökologische Interessen. Die Räume, durch die wir geführt werden, sind sauber und kreativ. Viele Kinderbastelarbeiten hängen an den Wänden. Der ganze Stolz ist ein Raum, in dem die Erzieher zusammen mit den Kindern ein Heimatmuseum aufbauen. Dieser Programmpunkt war unvorhergesehen und kostet uns viel Zeit. Aber die Menschen hier sind froh, solch interessierte Zuhörer zu haben und berichten freimütig von allem, was gefragt wird. Sie sagen auch unverhohlen, daß sie dringend Nähmaschinen, Stoff und Wolle für ihre kreative Arbeit mit den Kindern benötigen.

Am Bus suchen wir einige Kartons und Koffer gezielt heraus, die zumindest einen hohen Anteil der gewünschten Dinge enthalten. Darüber hinaus gibt es noch größere Mengen an Müsli aus der "Kassler Spende".

Für die Blindengesellschaft gibt es zwei große Pakete an Medikamenten, bevor wir dann gegen 17.30 Uhr starten, um in das nahegelegene Erholungsheim der Blindengesellschaft zu kommen. Hier beginnt eine chaotische Zimmerverteilung. Der Plan und die Teilnehmerliste ist wohl hier nicht vorher bekannt gewesen. Dazu kommt, daß manche Schlüssel in mehrere Zimmer passen, dafür manche Schlüssel nicht in die Tür passen, für die sie vorgesehen sind. Selbst der Busfahrer und der Reiseleiter bekommen kein Einzelzimmer. Nach kurzer Zeit, die kaum ausreicht, um uns frisch zu machen, gehen wir in das Haupthaus zum Arbeitessen, welches eigentlich Arbeitstrinken heißen müßte. Nicht, daß es nicht reichlich zu Essen gab, aber das Trinken war eben noch reichlicher mit Mineralwasser, Saft und Wodka. Der technische Leiter des Betriebes übernimmt den Willkommens-Toast. Nach kleinen Essenspausen kommt Svetlana, die Direktorin des Betriebes in Aktion. Sie spricht einen Toast und prostet der Gruppe zu. Jeder, der überhaupt Alkohol verträgt, trinkt artig sein Glas leer, denn das ist die Regel Nr. 1! Damit nicht genug. Svetlana trinkt mit jedem "persönlich". Kein Wunder, schnell hat sie den Spitznamen "Schluck-Lippe". Dieses Ritual wiederholt sich mehrmals am Abend. Die "leidgeprüften Profis" der Gruppe lassen den Wodka im Glas so aus demselben ver-schwinden, daß er keinen Schaden machen kann.

Endlich kommt das erlösende Musikprogramm. Genadi, Musikdozent in Mosyr, leitet auch das Kulturzentrum der Blindengesellschaft in Mosyr. In vielen personellen und musikalischen Varianten hören wir russische und weißrussische Folklore, die Genadi mit dem Akkordeon begleitet. Nach der verdienten Pause für die Folklore-Musiker geht es in den Nebenraum zur Disko.

Noch später am Abend, es geht schon langsam auf Mitternacht zu, greift Genadi wieder zum Akkordeon. In einer Art Polonais geht es aus dem Haus, durch den Wald, hin zum Fluß. Hier gibt es Musik, nonverbale Kommunikation, Lagerfeuer und für ein paar verwegene ein Bad im Fluß beim Mondenschein. Das klingt nicht nur romantisch – das ist romantisch.

Weit nach Mitternacht suchten wir unsere Zimmer auf. Wodka war schon lange nicht mehr im Spiel, seine Wirkung hielt aber lange an. Ich jedenfalls war froh, als ich dann endlich im Bett lag und schlafen konnte.

Dienstag, 22.07.97

Um Punkt 6.00 Uhr wurden wir unsanft und unpersönlich geweckt. Ein Lautsprecher dröhnte über das ganze Gelände. Zunächst die aktuellen Nachrichten, anschließend Musik und Kommentare. Hätten wir russisch verstanden, hätten wir erkannt, daß es nicht russische Propaganda, sondern einfach nur ein russisches Radioprogramm ist. Der Lautsprecher dient den blinden Menschen, die hier ja verstärkt zur Erholung kommen, zur akustischen Standort-Orientierung. Diese akustische Orientierung ist von 6.00 Uhr bis 20.00 Uhr in Betrieb. Nach dem Frühstück treffen wir uns alle vor dem Hauptgebäude zum Gruppenfoto. Anschließend, kurz nach 9.00 Uhr starten wir in Richtung Gomel, eine Strecke von ca. 150 km.

Durch ein Mißverständnis werden wir hier seit 11.00 Uhr erwartet, kommen aber erst um 12.00 Uhr an. Entsprechende Vorträge über die "vielgepriesene deutsche Pünktlichkeit" müssen wir uns anhören von Herrn Panasenco, dem ehemaligen Leiter der Blindengesellschaft im Bezirk Gomel. Der jetzige Leiter ist zwar auch zugegen, ist aber sehr zurückhaltend.

Zusammen mit der kleinen Delegation aus Gomel werden wir zum Hotel in der Stadtmitte geführt. Das Hotel ist dieselbe Bauart wie in Brest. Es wird von Panasenco berichtet, es sei das

einzige Hotel in der Stadt, das fließend warm Wasser hat. Lange mußte ich den Warm-Wasser-Hahn auftrehen, um einen Unterschied zwischen warm und kalt festzustellen.

Nach dem Mittagessen im Hotel fahren wir nach Wetka, einige Kilometer von Gomel entfernt. Hier befindet sich ein großes Heimatmuseum. Es wird uns berichtet, daß von hier aus die Besiedelung Weißrußlands erfolgte. Die ursprünglich heidnische Kultur hat sich in vielen Symbolen erhalten (in Trachten und Häuserschmuck), was jetzt aber nur noch Schmuck und Zierde darstellt.

Ca. 17.30 Uhr sind wir wieder in Gomel, jetzt in einem Gebäude des Betriebes der Blindengesellschaft. Hier wieder ein ähnliches Ankommen-Bild, eine ähnliche emotionale Situation wie in Mosyr. Kinder und Familienangehörige warten bereits auf unsere Ankunft. Blumen werden überreicht. Eine Frau (Leiterin des Kulturzentrums der Blindengesellschaft Gomel) überreicht als Zeichen der Gastfreundschaft Brot und Salz.

Es schließt sich im Haus eine Produkt-Ausstellung dieses Betriebes an. Kühltaschen, Leuchtstofflampen, Garten-Spritzgerät und Haushaltsgeräte werden gezeigt. Selbst für mich war diese Produkte-Darstellung neu und ich finde es grundsätzlich gut, daß nicht nur produziert, sondern auch die Produkte vorgestellt werden. Zwei Haken hat die Sache. Einer aus der Gruppe sagte, mit diesem "miesepetrigem Gesicht" wird sie wohl kaum etwas verkaufen. Obwohl einige aus der Gruppe doch etwas kaufen wollten, war z.B. die Kühltasche gerade nicht lieferbar.

Jetzt beginnt das Kulturprogramm in einem großen Saal mit Bühne. Die Familien und die Kinder sind alle mit dabei. Vor dem noch verschlossenen Bühnenvorhang stehen nun der Leiter der Blindengesellschaft Bezirk Gomel und der Vorsitzende der Tschernobyl-Initiative in der Propstei Schöppenstedt, natürlich mit Moderatorin (Gomel) und der Dolmetscherin (Braunschweig). Neben diesen beiden Grußworten spricht auch noch der Umweltbeauftragte und Mitveranstalter Friedrich Krüger über die Schöpfung und Erhaltung der Schöpfung angesichts der Tschernobyl-Katastrophe.

Nun folgt ein ausführliches Musikprogramm. Zunächst spielt ein Bläser-Ensemble. Nur der Chorleiter hat Noten und ist sehend. Alle anderen ca. 12 Bläser spielen auswendig und sind sehbehindert oder blind. Danach Akkordeonmusik und Folklore satt.

Im Trubel des Aufbruches und der Auflösung der Veranstaltung werde ich angesprochen von der Vorsitzenden eines Invaliden-Vereins. Sie zeigt mir Bilder von Invaliden, Erwachsene und Kinder, und bittet um humanitäre Hilfe in Form von Gehhilfen und Rollstühlen. Sie wird an Vjatscheslav

verwiesen, der zusagt, aus dem Fundus der deutschen humanitären Hilfe ihnen ebenfalls Unterstützung zukommen zu lassen.

Nun kommt das Arbeitsessen, das seinen Namen verdient. Natürlich gibt es auch Wodka, aber er steht nicht so im Mittelpunkt wie in Mosyr. Dieses Arbeitsessen gleicht eher einem Geschäftsessen. Das verrät das Vokabular des Generaldirektors des Betriebes und die ukrainischen Geschäftspartner, die auch noch dieser Veranstaltung beiwohnen. Ein Moderator ist angestellt, um den Abend zu gestalten, aufzulockern und zu moderieren. Wir erhalten ein besonderes Geschenk, nämlich einen Porzellan-Samowar mit eingearbeiteter Inschrift. Es ist eine Widmung anlässlich des Besuches und der Unterstützung durch die Tschernobyl-Initiative in der Propstei Schöppenstedt. Die Widmung ist auch mit dem Datum der Übergabe versehen. Ein tolles Geschenk!

Mittwoch, 23.07.97

Nach dem Frühstück im Hotel bleibt noch Zeit für eine kleine Fotosafari in unmittelbarer Umgebung des Hotels. Hierzu geeignet sind die Bahnhofsanlage und der Basar, ein großer Markt, in dem es scheinbar alles zu kaufen gibt.

Um 9.45 Uhr fahren wir zum Betrieb der Blindengesellschaft Gomel. Hier sind 460 Beschäftigte, davon 40 % Frauen, die den gleichen Lohn wie die Männer erhalten. Von den 460 Beschäftigten sind 52 % sehbehindert oder blind. Vor allem die Arbeitsplätze für blinde Menschen sind sehr beeindruckend. In diesem Bereich des Betriebes, den wir besichtigen, werden Leuchtstofflampen und sonstige Elektroartikel hergestellt. Bevor wir den Betrieb verlassen, geben wir für die Mitarbeiter und deren Angehörige einige Kartons an Kleider-spenden ab.

Bereits nach einer Stunde fahren wir weiter zur Augenklinik von Prof. Wladimir Byrjukow.

Hier können wir eine größere Menge an Medikamenten abgeben. Prof. Byrjukow führt uns zunächst durch den Teil der Klinik, in dem operiert und ambulant behandelt wird. Anschließend gehen wir in die Kinder – Augenklinik.

Prof. Byrjukow berichtet, daß "nach Tschernobyl" Geschwüre und ähnliche Augenkrankheiten häufiger und intensiver auftreten als "vor Tschernobyl". Für die Medikamentenspende bedankt sich Prof. Byrjukow und erzählt, daß sie sehr von Medikamentenspenden abhängig sind. Vor kurzem hatten sie eine größere Spende erhalten. Danach konnten sie ein halbes Jahr "aus dem vollen schöpfen". Danach mußte wieder improvisiert werden.

Nach dem Klinikaufenthalt kommen die Patienten zur Rehabilitation in ein Sanatorium ca. 30 km von Gomel entfernt. In Tschoiniki steht ein großer Komplex. Getrennt nach Erwachsenen und Kindern. Für die Kinder gibt es einen speziellen Bereich für Augenkrankheiten und einen allgemeinen Teil. Das Mittagessen nehmen wir in Tschoiniki ein und fahren anschließend weiter in Richtung Minsk.

Impressionen am Straßenrand.....Text und Fotos: Wally Ergindemir.

Ein Friedhof mitten in einem Waldstück, unmittelbar an der Autostraße.

*Von eisernem Gitterwerk umfriedet,
die Grabstätte mit dem Bildnis des Verstorbenen und nicht vergänglichen Plastikblumen.*

Innerhalb des Gitters findet man, neben Grabhügel und Kreuz, Tisch und Bänke.

Die Angehörigen kommen zu Besuch, speisen dort und reden miteinander – im Angesicht des Todes.

Vornehmlich am Totensonntag, eine Woche nach Ostersonntag, treffen sie sich dort, tragen reichlich Speise auf, Osterkuchen, Süßigkeiten, Wodka.

Der Tote bekommt auch etwas aufs Grab. Die Gaben vom Grab können sich dann nach der Feier die Armen abholen.

Der Tod scheint anders ins Leben einbezogen zu sein als bei uns; der Tote wird nicht "in die Ferne" gerückt, er bleibt mehr mitten im Leben der Lebendigen.

Auch andernorts gab es Zeichen dafür, daß Alltag und religiöses Leben enger miteinander verknüpft sind, jedenfalls in ihrem öffentlichen Vollzuge sichtbarer werden.

In einer Kirche in Minsk Freitag früh um neun Uhr:

Der Geschäftsmann mit dem Aktenkoffer kommt ins Gotteshaus, stellt ihn an der Säule ab, verweilt Augenblicke und geht dann wieder seiner Wege.

Junge und alte Menschen mit leeren und vollen Plastiktüten kommen, verweilen und gehen.

Frühmorgens ist schon eine Chorgruppe zur Stelle.

Kirche nicht nur für den Feiertag, sondern zum Innehalten am Wege zu Beginn oder am Ende eines Arbeitstages.

Um ca. 18.00 Uhr haben wir die halbe Strecke hinter uns gebracht.

Burkhard Gifhorn, unser Busfahrer, schlägt vor, ein paar Kilometer von der Hauptstraße abzufahren, um die notwendige Pause in der kleinen Stadt Babrusk zu verbringen. Es ist eine Stadt, noch ganz und gar im Baustil der ehemaligen Sowjetunion. Lenin ist natürlich auch mit von der Partie. Die Stadt besticht durch den gepflegten Eindruck und durch die großangelegte Parkanlage. Das Kaufhaus sehen sich viele auch von innen an.

Anschließend geht die Fahrt weiter nach Minsk.

In Minsk kommen wir um 20.45 Uhr am ehemaligen (jetzt verpachteten) Hotel der Blindengesellschaft an. Auch hier eine ungewöhnlich chaotische Zimmerverteilung, so, als wenn wir ganz überraschend gekommen wären. Auch hier gibt es kaum Einzelzimmer. Von der Gruppe wird die neue Drei- oder Vierbettkombination gelassen hingenommen. Um 21.30 finden wir uns zum Abendessen in einem separaten Zimmer des Hotels ein. Vjatscheslav Pleskatsch spricht einen Toast (anschließend bekräftigt mit einem Glas Wodka) auf Paul und Irene Koch und auf die Tschernobyl-Initiative in der Propstei Schöppenstedt. Paul Koch erwidert den Toast und spricht für die Tschernobyl-Initiative, die Vereinsmitglieder und die vielen Helfer und Spender. Im Laufe des Abends erklärt Paul Koch der Reisegruppe die Entstehung der Tschernobyl-Initiative und die Entwicklung, die dazu geführt hat, daß nun seit einiger Zeit die Blindengesellschaft Partner der Tschernobyl-Initiative ist.

Donnerstag, 24.07.97

Am heutigen Vormittag steht der Besuch der Orthopädischen Klinik mit Werkstatt auf dem Programm. 20 Ärztinnen und 3 Ärzte sind hier beschäftigt. Die Chefärztin Olga Logvinova führt uns durch die Klinik. 78.000 Patienten im Jahr werden orthopädisch betreut, davon ca. 40.000 in Minsk. 80 Betten stehen zur stationären Behandlung zur Verfügung. Frau Logvinova berichtet von der Unterstützung aus Deutschland. Einige Ärzte konnten in Deutschland hospitieren, und auch einiges an Gerätschaften und Material wurde als humanitäre Hilfe aus Deutschland gespendet. Was noch fehlt in ihrer Klinik ist ein EKG-Gerät. Sie sagt es ganz offen. Sie meint, es müsse kein neues Gerät sein. Einzige Voraussetzung wäre, daß es funktionstüchtig ist. Bis zu dieser Äußerung hatte ich nicht den Eindruck, daß es hier an Grundsätzlichem fehlen könnte. Allerdings hatte ich bei so manchen Fußbodenbelag den Eindruck: er sichert Kunden! Zum Teil waren große Wellen oder Löcher im PVC-Belag. Auch hier konnten wir Medikamente übergeben. Ein EKG-Gerät war leider nicht dabei.

Nach dem Mittagessen werden wir von Dr. Michael Malko, Atomphysiker und Mitglied in der Sozial-ökologischen Union Tschernobyl/ Minsk, vom Hotel abgeholt. Er verbindet den Weg zur "Union" mit einer kleinen Stadtrundfahrt, die ihren Höhepunkt und Endpunkt bei der Bildergalerie hat. Dieser kleine parkähnliche Platz hat das Flair von Paris. Und so wird der Kunstmarkt oder die Bildergalerie auch genannt: "Klein Paris". Unter großen Sonnenschirmen sind Klassiker, aber auch Moderne und auch "gewöhnliche" Souvenirs zu erhalten. Die Käufer dürfen kein ausländisches Geld annehmen, und so kommt es zu zeitlichen Verzögerungen, bis dann endlich die Verkäuferin das Bild von Dieter in den Bus bringt um dort dann auch den Kaufpreis unbeobachtet in DM annehmen kann.

Es schließt sich nun der Besuch im Büro der Sozial-ökologischen Union "Tschernobyl" an. Wir werden empfangen von Wasil Jakowenko, Schriftsteller und Vorsitzender dieser Union. Wasil Jakowenko bedankt sich zunächst bei der Tschernobyl - Initiative in der Propstei Schöppenstedt für die bisherige Unterstützung in Form von Geld, Medikamenten, Spielzeug und Büchern. Er berichtet dann von der Tschernobyl-Katastrophe und davon, daß sie eigentlich verheimlicht werden sollte.

Nicht zuletzt der Arbeit der Sozial-ökologischen Union ist es zu verdanken, daß die Katastrophe

und deren Folgen in die Öffentlichkeit gelangten. Er berichtet weiter, daß neben vielen kleinen Stiftungen und Verbindungen, die sich um die Tschernobyl-Hilfe kümmern, drei große Stiftungen zu nennen sind:

- 1) "Den Kindern von Tschernobyl" (Ehepaar Gruschewoj)
- 2) Die "Freundschaftsgesellschaft zu anderen Ländern" mit der Frau Hiltrud Schröder zusammenarbeitet.
- 3) Sozial-ökologische Union Tschernobyl mit Wassil Jakowenko, Dr. Michael Malko und vielen anderen Wissenschaftlern.

Dr. Michael Malko referiert nun über die Katastrophe und deren Folgen. Hier nun kommt es nicht nur zum Fach – sondern auch zum Streitgespräch zwischen Dieter Neumüller, Atom-physiker im Ruhestand und Michael Malko. Im Fach- und Streitgespräch wird zwar auch dem Laien das ein und andere deutlich, aber vieles ist doch sehr speziell. Streitpunkt ist nach meiner Ansicht die Tatsache, daß Dr. Malko behauptet hat, die westliche Welt hätte das Ausmaß der Tschernobyl-Katastrophe nicht erkannt. Dieter Neumüller dagegen behauptete, die westliche Welt sei sehr gut informiert – von Anfang an. Es gab weitere Punkte der differierenden Ansichten, es gab in einigen Punkten aber auch eine wohlthuende Übereinstimmung.

Zu den Zahlen und dem wissenschaftlichen Streitgespräch ein Kommentar von Kai Boever.

Alles nur Zahlen ?

Auf unserer Reise gab es recht häufig Diskussionen über die Zahlen und Fakten, die die Wissenschaft nach der Katastrophe in Tschernobyl festgestellt hat. Diese Diskussionen sind für einen Wissenschaftler sicher notwendig und wichtig, aber wir dürfen nicht vergessen, daß hinter all diesen Zahlen Menschen stehen. Wir dürfen nicht vergessen, daß diese Millionen von Menschen, die durch die Katastrophen betroffen sind, Millionen von einzelnen Schicksalen sind. Keines ist wie das andere, und doch haben sie alle die gleiche Ursache: ein Unglück im Kernkraftwerk Tschernobyl. Diese Menschen, die von der Katastrophe betroffen sind, haben alle das Recht, in Würde zu leben. Ein Recht, welches durch die UN Erklärung der Menschenrechte überall Geltung hat. Unsere Aufgabe ist es nun, diesen Menschen dabei zu helfen, daß auch für sie ein Leben in Würde möglich wird. Wir können zwar nicht allen helfen, aber das müssen wir ja auch nicht. Wo viele kleine Schritte getan werden, da wird sich eines Tages das Gesicht der Welt verändern. Und genau das wird auch in der Republik Belarus geschehen. Sicher nicht sofort und wahrscheinlich auch nicht in naher Zukunft, aber es wird geschehen, irgendwann.

Herr Jakowenko signiert für jeden Gesprächsteilnehmer sein Buch **Tschernobyl 10 Jahre danach**. Er berichtet darüber hinaus von der Zeitschrift Nabat (Glocke), die von der Union herausgegeben wurde und zur Zeit aus finanziellen Gründen ruht. Er berichtet auch von dem Buch **Die Spur des schwarzen Windes**. Aus 5000 Kindererzählungen zum Thema Tschernobyl aus

einem landesweit ausgeschriebenen Wettbewerb, wurden 100 ausgewählt und zu einem Buch zusammengefaßt, das inzwischen in **Russisch, Englisch, Portugiesisch und Japanisch** herausgegeben wurde. Eine **deutsche Fassung** ist geplant. Herr Jakowenko bittet uns um Unterstützung, damit diese deutsche Fassung entstehen kann.

Den Rückweg zum Hotel verbindet Michael Malko mit einer zweiten Stadtrundfahrt. Im Hotel gibt es für die Gruppe Abendbrot. Eine kleine Gruppe (Koch, Krüger, Pleskatsch und Wohlfarth) sind in die Familie Malko eingeladen, während die Gruppe einen Abenspaziergang durch Minsk unternimmt.

Freitag, 25.07.97.

Das heutige Programm sieht vor: Chatyn, Nadeshda und Lutherische Gemeinde.

Chatyn ist ein Dorf, das im 2. Weltkrieg von deutschen Soldaten überfallen und niedergebrannt wurde. An dieser Stelle ist nun ein großes Denkmal, das an die Opfer des zweiten Weltkrieges und die Opfer von Chatyn erinnern soll. Am Kaminzki-Denkmal halten wir eine kurze Andacht und legen, unter Singen des Kyrie, Blumen nieder. Kaminzki war der einzige Überlebende des Überfalls auf Chatyn, weil er sich außerhalb des Gürtels befunden hatte, den die deutschen Soldaten um das Dorf gelegt hatten. Sie kamen dann immer enger auf das Dorf zu und trieben dabei die Bevölkerung in eine Scheune zusammen, ehe sie das ganze Dorf mit der Scheune niederbrannten. Viele weißrussische Dörfer ereilte dasselbe Schicksal. 1/4 der weißrussischen Bevölkerung wurde auf diese und ähnliche Weise umgebracht.

Gedanken zu Chatyn von Kai Boever.

Vor vielen Jahren, lange vor meiner Geburt, ist dieses Dorf niedergebrannt und alle Einwohner grausam ermordet worden. Vernichtet und ausgelöscht für alle Zeit.

Wir alle müssen aus dieser Tat und auch aus allen anderen Taten eine Lehre für die Zukunft ziehen:

Wir müssen, jeder einzelne von uns, solche Taten in Zukunft verhindern. Selbst dann, wenn es bedeutet, daß wir selber Nachteile, Leid oder den Tod in Kauf dafür nehmen müssen. Nur wenn wir aufstehen und gegen die Unmenschlichkeit kämpfen, kann diese Welt menschlicher werden. Nur dann waren die Opfer von Chatyn nicht vergeblich. Nur dann hat Jesus nicht umsonst am Kreuz gehangen.

Gott, gib uns den Mut aufzustehen und zu schreien. Gib uns die Kraft und die Stärke um zu kämpfen. Hilf uns, Niederlagen zu ertragen und in Siege zu verwandeln.

In Nadeshda, dem Rehabilitations- und Bildungszentrum für Tschernobyl-geschädigte Kinder aus Weißrußland, ca. 70km (Luftlinie) nördlich von Minsk, werden wir bereits von den Handwerkern erwartet, die wir in Brest verabschiedet hatten.

Nadeshda macht einen guten, gepflegten Eindruck. Es haben sich seit dem letzten Besuch wieder viele Dinge zum Positiven verändert. Für einige ist der Besuch in Nadeshda erstmalig. Gerade sie sind fasziniert von der Arbeit und den Möglichkeiten in Nadeshda. Vjatscheslav Makuschinski, Direktor des Zentrums, berichtet ausführlich von Entstehung und Entwicklung dieser "Vorzeige-Einrichtung". Leider drängt die Zeit, denn um 17.00 Uhr werden wir in Minsk bei der lutherischen Gemeinde erwartet.

Mit Verspätung treffen wir im IBB (Internationalen Bildungs- und Begegnungszentrum) ein. Ein neues Gebäude, das mit viel westlicher Hilfe entstand. Hier hat die lutherische Gemeinde seit einiger Zeit die Möglichkeit, ihre Gottesdienste und Versammlungen abzuhalten. Es ist allerdings

kein eigener Raum. Sie haben keine Möglichkeit, in diesem Raum Möbel oder dekorative oder sakrale Gegenstände, über die Versammlung hinaus, unterzubringen.

Anmerkung der Redaktion: Seit Oktober hat die lutherische Gemeinde Räume angemietet, die so eingerichtet werden, daß man sich heimisch fühlen kann. Die Miete ist für das nächste halbe Jahr gesichert.

Obgleich Olga Stockmann den Tag bereits mit uns verbrachte und zwischendurch auch die geplante Andacht im Ablauf abgesprochen wurde, gab es zu Beginn ein ziemliches Chaos. Friedrich Krüger und Ingeborg Bechstedt hatten sich vorbereitet. Anja Neuhaus, unsere Dolmetscherin, hatte große Schwierigkeiten, die langen und komplizierten Sätze von Friedrich Krüger zu übersetzen. Olga Stockmann übernahm dann diese Aufgabe. Sie hat allerdings so großzügig übersetzt, daß Anja im Nachhinein meinte: "So hätte ich das auch gekonnt." Vor Beginn der Andacht sprach Paul Koch ein Grußwort. Er sprach auch eine Einladung der Männerarbeit der Ev.-luth. Landeskirche Braunschweig aus. Ein Mann aus der Gemeinde ist eingeladen, bei der diesjährigen EFCM-Konferenz (Europäisches Forum Christlicher Männer) in Hofgeismar dabei zu sein.

Nach der Andacht gibt es wieder viel Musik, vorgetragen von Kindern und Erwachsenen in Russisch und auch in Deutsch.

Auch heute Abend ist eine kleine Gruppe (Koch, Kramer, Krüger und Wohlfarth) eingeladen, heute bei Familie Pleskatsch. Die Gruppe hat an diesem Abend frei und kann nochmals das Abend – und Nachtleben von Minsk erleben.

Samstag, 26.07.97

Unser letzter Tag in Minsk beginnt. Bevor wir nach Podjelniki aufbrechen, ist für den größten Teil der Gruppe noch Zeit zu einer kurzen Stadtpazierung mit Shopping. Einzelne Personen bleiben im Hotel oder haben spezielle Verabredungen. So auch Roswitha, die auf Wanda wartet, die aus gesundheitlichen Gründen einen Erholungsaufenthalt in Deutschland benötigt. Roswita Rödiger wollte sich der Sache annehmen und war auch schnell bereit, die Voraussetzungen (Aufnahme in Deutschland in ihrer Familie) zu bieten.

Gegen 10.00 Uhr starten wir in Richtung Podjelniki. Das auf fast gleicher Strecke liegende Schloß Mir kann aus zeitlichen Gründen leider nicht ins Programm mit aufgenommen werden. Podjelniki ist als Programmpunkt deshalb interessant, weil hier in diesem Erholungsheim der Blindengesellschaft Kindererholung und Mutter-Kind-Kuren stattfinden, die von der Tschernobyl-Initiative in der Propstei Schöppenstedt finanziell und ideell unterstützt werden.

Wir werden von Wladimir Polskaja, Leiter der Einrichtung, empfangen. Er führt uns über das Gelände und zeigt uns zunächst die Holzhäuser, die nur im Sommer genutzt werden. Für den Winterbetrieb fehlt die entsprechende Heizung und Isolierung. Leider sind die Holzwände vom Pilz befallen, da nicht gelüftet wird. Horst Wohlfarth und Friedrich Krüger sind sich einig: Hier muß etwas passieren, denn dieser Pilz kann bei den Bewohnern Gesundheitschädigungen hervorrufen. Auf den Pilzbefall angesprochen, sagt Wladimir: Wir können nicht heizen und wir können im Sommer nicht lüften, wegen der Moskitos. Hier gäbe es sicherlich Lösungen, die aber nur mit finanzieller oder materieller Unterstützung durchgeführt werden können. Hier fehlt also Geld. Umso überraschender ist der Nebau / Umbau des ganzjährig betriebenen Steinhauses. Ein Sanatorium soll entstehen, das um ein mehrfaches größer ist als das bisherige. Auch staatliche Mittel fließen in dieses Projekt. Ein Zeichen für die Notwendigkeit von weiteren und größeren Sanatorien. Hier wird humanitäre Hilfe in Form von Geld und Sachspenden, unter anderem eine Getränkepende von Feldschlößchen Braunschweig, abgegeben.

Wladimir lädt uns nach der Führung zum Baden im Fluß Hubka ein, der das Grundstück dieses

Erholungsheimes zu großem Teil umfließt. Das Badeangebot wird teilweise angenommen. Dem Badespaß folgt ein "Arbeitsessen" mit anschließendem Schaschlikessen (mit viel Wodka). Wir bereuen im Nachhinein, nicht hier den Abschlußabend zu haben, zumal wir dann schon ein gutes Stück auf dem Rückweg hinter uns gebracht hätten. Außerdem hätten wir uns dann den Unfall auf der Rückfahrt nach Minsk (in Minsk) vielleicht auch gespart. Eine zu spät gesehene rote Ampel und das bereits stehende Taxi auf der einen und ein uns überholende PKW waren die Unfallursachen. Burkhard mußte, nachdem er die Situation überblickte, erst den überholenden PKW vorbeilassen, bis er selbst links wegleiten konnte. Es reichte nicht ganz. Das Taxi wurde am Kotflügel erwischt. Der erste Unfall für Burkhard – und das ausgerechnet im Ausland. Eine lange Prozedur begann, als die Polizei kam. Viel Protokollarbeit, viel Schererereien und 400,- DM an den Taxifahrer, um den Schaden zu begleichen. Die Zeit für die geplante Abschlußfeier wurde dabei sehr knapp, ja sogar überschritten. Auch die Handwerker warteten inzwischen am Hotel. Der Abschlußabend litt dann auch unter diesem Unfall, weil Vjatscheslav noch bei der Polizei einiges zu regeln hatte, damit wir am nächsten Tag unsere Rückreise antreten konnten.

Sonntag, 27.07.97

Der Rückreisetag ist auch noch vom Unfall des Vortages überschattet. Der Start, der auf 9.00 Uhr geplant war, muß auf unbestimmte Zeit verschoben werden, weil noch ein Stempel der Polizei und damit die Papiere des Fahrers fehlen. Dies gibt der Gruppe Gelegenheit nochmals die Bildergalerie zu besuchen. Auf 11.00 Uhr wird der nächste Abfahrtstermin festgelegt, in der Hoffnung, daß bis dahin die Polizeiprobleme gelöst sind.

Diesen Abfahrtstermin können wir dann einhalten. Wir verabschieden uns von Vjatscheslav, der uns von Brest an begleitet und für unser Wohl gesorgt hat.

Gegen 15.45 Uhr sind wir bereits im Grenzbereich. Nach zwei Stunden sind wir durch, und um 20.30 Uhr treffen wir im Hotel Felix in Warschau ein.

Montag, 28.07.1997

Wir starten bereits um 8.00 Uhr, da wir leider immer noch nicht über Frankfurt/Oder (Hochwasser) fahren können.

Um 17.00 Uhr sind wir an der Grenze in Pomellen und fünf Minuten später sind wir bereits in Deutschland.

Um 23.00 Uhr kommen wir in Watzum, unserem Ausgangspunkt der Reise, an.

Eindrücke beim Besuch medizinischer Einrichtungen während der Fahrt 1997.

Text und Fotos: Horst Wohlfarth (Allgemein – und Umweltmediziner).

1. Gomel, Universitätsaugenklinik, Chefarzt Prof. Byrjukow

Prof. B. führt uns selbst durch alle Abteilungen seiner Klinik. Patientenverwaltung und Dokumentation der Erkrankungsfälle erfolgt wie bei uns per EDV. Der Patient erhält bei der Anmeldung seinen Laufzettel mit den Untersuchungen, die bei ihm gemacht werden sollen, die Abteilungen werden parallel dazu informiert.

*Die optischen Geräte und die Operationssäle entsprechen unseren Standards. Sehr beachtlich ist die Dokumentation jeder Operation per Videoaufzeichnungen, um eine Qualitätskontrolle zu haben und **Operationsaal der Augenklinik** zur Ausbildung der Studenten. Prof. B. wies darauf hin, daß nach Tschernobyl ein erheblicher Anstieg der Augenkrankheiten, besonders bei Kindern, zu verzeichnen sei. Es wird auf die Literaturzusammenstellung verwiesen.*

Die Nachbehandlung und Rehabilitation erfolgt in Tschoinki, wo die Kinder einen behindertengerechten Unterricht erfahren.

Prof. B. legt großen Wert darauf, der Akutbehandlung in seiner Klinik eine optimale Rehabilitation folgen zu lassen.

2. Minsk, Weißrussisches Prothesenzentrum

Auf Vermittlung der Orthopädischen Industrie "Otto Bock" in Duderstadt konnten wir dieses Zentrum besichtigen. Wir wurden hier von der Chefärztin, Dr. Lugwinowa, durch alle Abteilungen geführt. In dieser Klinik werden etwa 50% aller mit Prothesen zu versorgenden Patienten Weißrußlands behandelt, also 40.000 Patienten von insg. 80.000! Die Klinik übernimmt die Nachbehandlung der Patienten, die zuvor in anderen Krankenhäusern operiert wurden. Pro Arbeitsschicht werden ca. 300 Patienten von 20 Ärztinnen/Ärzten betreut, insg. sind 30 an der Klinik beschäftigt.

Die Klinik hat 80 Betten und bietet alle Formen der Nachbehandlung wie Krankengymnastik, physikalische Therapie (Bestrahlungen mit Kurzwellen z.B.) sowie psychologische Betreuung. Eine Bäderabteilung ist nicht vorhanden. Ein Ausstellungsraum zeigt die Arbeiten, die die Behinderten im Rahmen der Ergotherapie angefertigt haben. Eine Bücherei ist ebenfalls vorhanden.

Frau Dr. Lugwinowa und der Leiter der Werkstätten führen uns durch das Orthopädisches Rehabilitationszentrum Minsk Zentrum.

Prothesen werden im Zentrum selbstgefertigt, viele Maschinen kommen von der Firma Otto Bock aus Duderstadt, die auch die Einarbeitung der Mitarbeiter ordert. Das Zentrum fertigt auch Rollstühle und andere Hilfsmittel, die über eigene Läden verteilt werden. Die medizinische Versorgung sowie die orthopädischen Hilfsmittel sind kostenlos.

Über das Zentrum gibt es einen übersichtlichen Prospekt auf russisch und englisch. (Belorussian prosthetic–orthopedic recovery center BPORC).

Einen tiefen Eindruck haben uns junge Männer im Rollstuhl hinterlassen, denen beide Unterarme und beide Beine amputiert waren. Ob das Kriegsveteranen aus Afganistan sind?

3. Nadeshda

In Nadeshda werden Kinder aus verseuchten Gebieten Weißrußlands kurmäßig versorgt. Es sei auf unsere Dokumentation "Internationale Begegnung mit Arbeitseinsatz" Braunschweig 1997 verwiesen.

Die Kinder werden dort während ihres Aufenthaltes unterrichtet, dazu sind 31 Lehrer sowie 11 Sozialpädagogen vorhanden. Mit Musiktherapeuten, Werkstattangestellten und übrigen Angestellten sind das insg. 90 Mitarbeiter. Während unseres Besuches hielten sich in Nadeshda 148 Kinder auf, die wegen Schilddrüsenkrebses in den letzten drei Jahren operiert wurden. Darunter waren 20 in Japan unmittelbar vorher operierte Kinder, deren frische Narben augenfällig waren.

Alle Einrichtungen sind modern und komfortabel, besonderes Augenmerk wurde auf umweltfreundliche Materialien (Holz) gelegt. Das Essen wird auf radioaktive Kontamination untersucht, und sofern es belastet ist, wird es durch unbelastetes ersetzt. Dafür ist eine ärztliche Ambulanz zuständig, in der neben einer Chefärztin zwei weitere Ärztinnen/Ärzte und nichtärztliche Mitarbeiter arbeiten. Diese Ambulanz ist sehr gut eingerichtet mit Labor, EKG und allem, was eine allgemeinärztliche oder kinderärztliche Praxis benötigt. Stets steht ein Arzt für Notfälle zur Verfügung.

Zusammenfassung

Wir haben drei weißrussische ärztliche Einrichtungen besuchen können. Die Ärzte sind sehr engagiert, die Ausstattungen sind dank westlicher Hilfe gut. Unsere Hilfslieferungen werden zweckentsprechend eingesetzt und sind für die Empfänger von großem Wert. An dieser Stelle sei deshalb allen Spendern ein großer Dank ausgesprochen mit der Ermunterung, weiterhin den Menschen in Weißrußland zu helfen.

Paul Koch

I. Guntbert Richter (Berufsschullehrer; bereits das dritte Mal in Nadeshda).

Bericht über die ausgeführten Arbeiten in Nadeshda

Fensterarbeiten: (Dieter Look, Willi Stolte, Hans Balke)

Diese Arbeitsgruppe hatte die Aufgabe, undichte Fenster so gut wie möglich abzudichten. Zu erwähnen ist, daß eine dauerhafte Sanierung der Fenster, bedingt durch deren schlechte Konstruktion, kaum möglich war.

Trotzdem versuchten die drei Handwerker durch Nachkitten der Fensterscheiben und Nachbesserung der Wasserschenkel die Fenster zu dichten.

Das anschließende Streichen der Wasserschenkel sollte die Haltbarkeit der Fenster erhöhen.

Der zuständige Baudirektor in Nadeshda war über den schlechten Zustand der Fenster informiert, aber zur Erneuerung der Fenster fehlt das Geld.

Möbelarbeiten: (Karl Basan, Günter Bechstedt)

Wie schon im vergangenen Jahr mußten auch in diesem Jahr etliche Schulmöbelstücke abgeschliffen und lackiert werden.

Da das Wetter gut war, konnten die teilweise stark beanspruchten Möbel im Freien bearbeitet

werden, was zur Folge hatte, daß diese Gruppe oft von vielen Kindern "beobachtet" wurde.

Elektroarbeiten: (Detlef Rödiger, Dirk Ziegerer, Günter Menzel)

Anfangs hatte diese Gruppe eine leichte Aufgabe, nämlich das Auswechseln von Leuchtstoffröhren und das Beseitigen von "Brummgeräuschen" bei einigen Röhren.

Später mußte der Motor einer großen Kühlanlage wieder in Betrieb gesetzt werden. Da wichtiges Material (Elektrokabel im richtigen Querschnitt) nicht zur Verfügung stand, mußte ganz schön improvisiert werden, um die Anlage zum Laufen zu bringen.

Außerdem wurden an mehreren Stellen auf dem Gelände Bewegungsmelder angebracht.

Fliesenarbeiten: (Hans-Erich Dillge, Helmut Bürger, Gunbert Richter)

Diese Gruppe wurde bei ihren Arbeiten durch drei weißrussische Arbeiter unterstützt, die bereits geringe Kenntnisse im Verlegen von Fliesen hatten.

Die Arbeitsgruppe hat im Küchenbereich (der Betrieb lief unvermindert weiter) mehrere Räume mit Bodenfliesen verfliest und ausgefugt.

Nach Anleitung von H.-E. Dillge waren die drei weißrussischen Arbeiter sogar in der Lage, eine zusätzliche Aufgabe, nämlich das Verfliesen einer Außentreppe, selbständig zu erledigen.

Gesamtbericht über den Arbeitseinsatz 1997 in Nadeshda

Nadeshda Allgemein

"Schön, daß wir wieder hier sein können", das waren wohl die Gedanken der Handwerker, als wir am 21. Juli 1997 das Erholungsheim für strahlengeschädigte Kinder in Nadeshda erreichten.

Die Aufnahme durch den Direktor Herrn Makuschinski war wie immer freundschaftlich und herzlich. Schon während der Begrüßungsfeier wurde über die anstehenden Arbeiten gesprochen und geplant. Eines war uns allen nämlich klar, wir waren nicht gekommen um Ferien zu machen, sondern wir wollten helfen.

Über die dann angefallenen Arbeiten ist ja schon berichtet worden.

Erwähnenswert ist m.E., daß mit dem neuen Baudirektor frischer Wind in die Arbeitsmoral der russischen Arbeiter gekommen ist. Die Zusammenarbeit war viel besser organisiert als beim ersten freiwilligen Handwerkereinsatz. Besonders das "Schlüsselproblem" hatte sich deutlich verbessert.

Grundsätzlich kann gesagt werden, daß sich der Zustand rein äußerlich wesentlich verbessert hat. Wir konnten die Fortschritte, die in den letzten drei Jahren geschehen sind, deutlich erkennen.

Notwendigkeit künftiger Arbeitseinsätze

Wenn auch in Nadeshda deutliche Fortschritte zu erkennen waren, so sind die dortigen Handwerker leider immer noch nicht in der Lage sämtliche Arbeiten zu erledigen.

Es wird noch einige Zeit dauern, bis dieses Problem beseitigt sein wird. Diese Einschätzung soll auf keinen Fall überheblich klingen, denn auf die Fortschritte der ansässigen Handwerker ist ja bereits hingewiesen worden. Weitere Handwerkereinsätze sind deshalb auch in der Zukunft erforderlich.

Alle beim letzten Handwerkereinsatz Beteiligten haben deshalb auch spontan ihre Bereitschaft dazu erklärt.

Ebenso wurde seitens der Handwerker ein erneuter Arbeitseinsatz mit Berufsschülern begrüßt. Zum Einen können viel mehr Arbeiten erledigt werden, zum Anderen können gerade in dieser Zeit deutsche und weißrussische Berufsschüler die Völkerverständigung aktiv erleben und praktizieren. Wer sich an die Tränen bei der Verabschiedung des letzten Berufsschülereinsatz erinnert, dem ist klar geworden, daß Fehler der Geschichte überwunden werden können. Ein deutliches Zeichen also, auch in Zukunft Berufsschülereinsätze zu planen.

II. Text und Fotos: Günther Menzel.

Ich hatte das Glück, auch bei dem für mich zweiten Arbeitseinsatz in Weißrußland (Nadeshda) wieder dabei zu sein.

Als der Arbeitseinsatz 1996 zu Ende ging, war ich sehr skeptisch, ob jeweils ein deutlicher Fortschritt sichtbar würde. Die Gründe zeigten sich damals sehr unterschiedlich gravierend und waren wohl überwiegend in dem Personal zu suchen.

Mein Eindruck bei dem Arbeitseinsatz vom 19.–28. Juli 1997 mußte ich gegenüber 1996 sehr stark zum Guten revidieren. Der Gesamteindruck vom Heim und der Führung hat sich vorbildlich verändert. Die Zusammenarbeit ist wesentlich besser und effektiver geworden. Mit den folgenden 4 Bildern möchte ich dokumentieren, daß sich in einem Jahr sehr viel ändern kann.

Die Bilder zeigen die 1996 im Bau befindliche Heizungsanlage und nach Fertigstellung 1997. Ein Fortschritt, der einen guten Eindruck hinterließ. Es bleiben zu dieser Anlage trotzdem sehr viele Fragen offen.

Es wäre wünschenswert, wenn wir weitere Arbeits- bzw. Hilfseinsätze leisten könnten.

Kesselhaus Sommer 1996:

Kesselhaus Sommer 1997:

Rauchgasabzugsanlage im Kesselhaus,

Sommer 1996:

Sommer 1997:

Die weißrussische Blindengesellschaft in Minsk

Die weißrussische Blindengesellschaft in Minsk betreut landesweit 20.000 vom weißrussischen Gesundheitsministerium registrierte und vom Staat bezuschusste sehbehinderte und blinde Menschen. Darüber hinaus betreut sie Sehbehinderte, die noch soviel Sehkraft besitzen, daß sie noch nicht in das staatliche Förderungsprogramm fallen.

Die Blindengesellschaft hat viele "normalsehende" Mitarbeiter in der Verwaltung und in der Betreuungsarbeit.

Die Blindengesellschaft arbeitet seit 70 Jahren und ist aus der vor 100 Jahren gegründeten Blindenschule in Minsk hervorgegangen.

In Minsk ist die Zentrale mit Präsident Anatoli Netylkin an der Spitze. Vjatscheslav Pleskatsch ist der "Außenminister" der Blindengesellschaft und ist unser direkter Ansprechpartner.

Die Blindengesellschaft ist seit 5 Jahren der Partner der Tschernobyl-Initiative in der Propstei Schöppenstedt e.V.

Die Blindengesellschaft ist untergliedert in regionale Gesellschaften. 16 eigenständige Produktionsbetriebe hat die Blindengesellschaft. Die Rahmenbedingungen der Betriebe (einsetzen der Leiter oder Direktoren der Betriebe) erfolgt von der Minsker Zentrale aus. 10 % der Gewinne gehen an die Zentrale. In den Betrieben arbeiten jeweils etwas über 50 % registrierte sehbehinderte und blinde Menschen. Zu jedem Betrieb gehört auch ein Kulturzentrum mit Musikgruppe und Bibliothek etc. Betreut werden diese Kulturzentrum vom Kultur- und Aufklärungszentrum der Zentrale in Minsk. Der Leiter dieses Kulturzentrums ist Michael Drosdow.

Dieses Zentrum wurde im Jahre 1988 gegründet. Es fördert die Erhöhung des Kultur-, Geist- und Ausbildungsniveaus der Blinden in Belarus (Weißrußland) und der Arbeiter und Angestellten, die in den Betrieben der Gesellschaft tätig sind. Ziel des Zentrums ist es, die Blinden in die Gesellschaft und in den Arbeitsprozeß einzugliedern.

Die Arbeit des Kulturzentrums hat folgende Schwerpunkte:

- 1. Musikgemeinschaft**
(Kammerchor, Unterhaltungs-Symphonieorchester und Folkloregruppen)
- 2. Zentralisierte Bibliothek**
(Mehr als 8.000 Menschen besuchten bislang die Bibliothek, die gegenwärtig etwa 140.000 Bücher beinhaltet)
- 3. Museum der Blindengesellschaft**

Die Zentrumstätigkeit wird von der belorussischen Blindengesellschaft finanziert. Heute arbeiten im Zentrum 150 Menschen, mehr als 30% sind Blinde.

Jedes Jahr führt die Gemeinschaft etwa 100 Konzerte durch, die meisten sind Wohltätigkeitskonzerte. Der Kammerchor "Cantus" wurde im Jahr 1988 gegründet, besteht aus 40 Profisängerinnen und -Sängern, davon 50% Blinde und ist in ganz Weißrußland bekannt. In den vergangenen Jahren hat der Chor etwa 200 verschiedene Musikwerke gesungen. Auf dem Spielplan stehen Werke westeuropäischer Komponisten, russische und belorussische Musik, Bearbeitungen der Volkslieder und bekannte Melodien. Die größte Aufmerksamkeit erlangte die russische und belorussische Musik. Das sind Werke von S. Rachmaninow, P. Tschesnokow, D. Bortnjanski, A. Archangelski, M. Scheglow-Kulikowitsch und M. Rawanski.

Weißrussische Sozial-ökologische Union "Tschernobyl"

Von Angesicht zu Angesicht....

Über das Wesen und die Zielsetzung der Tschernobylbewegung

Die Belarussische Sozial-ökologische Union "Tschernobyl" (BelSoÖU) ist eine unabhängige gesellschaftliche Vereinigung, die 1987 von den schöpferischen Intellektuellen und fortschrittlichen Gelehrten gegründet worden ist. Seit 1990 besteht BelSoÖU als juristische Person.

BelSoÖU setzt sich für Alternativprojekte ein und füllt Lücken in der Tätigkeit von staatlichen Strukturen bezüglich des Naturschutzes. Die Union kümmert sich um den Sozialschutz der Bevölkerung gegen die Folgen der Explosion des Reaktors in Tschernobyl und die Auswirkungen von anderen ökologischen Katastrophen. BelSoÖU hat seine Regionalabteilungen in Mogiljow, Gomel, Brest, Bobrujsk, Baranowitschi, Kobrin, Mozyr und anderen Städten.

Seit der Zeit der Gründung von dieser Bewegung wurden kulturell-ökologische Expeditionen durch die Flüsse Westdwinna und Dnepr unternommen, Aktionen für den ökologischen Schutz vom See Narotsch und dem Fluß Pripjat, der der Gefahr von Abflutung und Trockenlegung der Flußauflage ausgesetzt worden war, durchgeführt.

Entsprechend den sozialen Interessen und Lebensbedürfnissen der Bevölkerung wurde die Arbeit mit mehreren Handlungsebenen in Forschung, Erfassen und Lösung der Tschernobyl-Probleme verwirklicht.

Zur Verwirklichung der Statutzielsetzung der Union leistete die sozial-ökologische Zeitung "Nabat" (Glocke) einen wesentlichen Beitrag.

In dieser Zeit wurden auch von der Union einige internationale und belarussische Konferenzen vorbereitet und durchgeführt, darunter:

- Konferenz der Republiken (Belarus - Ukraine), an der Schriftsteller, Gelehrte und Fachleute teilnahmen, **"Probleme von Pripjat sind Probleme von Polesje"** mit dem Übergang zur wichtigen Zielfrage: "Haben wir eine Konzeption der Wirtschaftsführung?", Minsk, März 1988. Diese nach entbrannten Leidenschaften seltene Auseinandersetzung ergab die Möglichkeit, das Konzept der Abflutung und Trockenlegung der Flußauflage von Pripjat abzulehnen und den Fluß zu retten.
- Belarussische wissenschaftliche fachbezogene Konferenz **"Tschernobyl: sozial-wirtschaftliche Aspekte"**, Gomel, April 1990.
- Internationale wissenschaftliche fachbezogene Konferenz **"Möglichkeiten der**

- ökologisch sauberen Energiewirtschaft und Energieerhaltung"**, Minsk, Mai 1993
– Belarussische Konferenz "**Politik und Überlebenschancen bei ökologischen Katastrophen**", Minsk, Juli 1994.

Alle diese Konferenzen trugen zu der Erkenntnis unserer akuten ökologischen und dergleichen Probleme bei, regten die Gesellschaft zu ihrer Lösung an.

Es wurde auch von den Experten der Union der alternative Entwurf des **Gesetzes über ökologische Sicherheit der belarussischen Bevölkerung** ausgearbeitet.

Die Tschernobyl-Union entwickelt auch solche Projekte, die einige praktische Probleme lösen. So zum Beispiel in den Jahren 1992–1996 wurden im Sanatorium Kjusju der Gesundheitszustand von etwa 3.000 Kindern geprüft und verbessert. Dieses Projekt wurde teilweise mit Hilfe von japanischen Partnern finanziert.

Die wichtigsten Programm und Projekte, an denen BelSoÖU "Tschernobyl" zur Zeit arbeitet, sind

1. **Ökolpolis, Kultur, Gesundheit** – das Programm der Erziehung und Entwicklung der harmonischen kreativen Persönlichkeit in den komplexen Ausbildungs- und Erziehungs- einrichtungen, zu denen nach ökologischen Gesichtspunkten gestaltete Kindergärten und Schulen gehören. Reform des Ausbildungsprozesses im allgemeinen.
2. Gesundung der Kinder nach Tschernobyl in den Sanatorien und Kurorten von Belarus mit Hilfe der ausländischen Partner: es wird das Projekt der Gründung des **Internationalen medizinisch-ökologischen Zentrums** mit künstlerischem Schaffen der Kinder im ehemaligen Kindersanatorium Dorozhnik nicht weit von der Stadt Rakow (Minsker Gebiet) errichtet.
3. Nach Absprache mit dem Ministerium für Gesundheitswesen der Republik Belarus wird ein Projekt der **medizinischen Untersuchung der Kinder** mit japanischen medizinischen Geräten von den Fachleuten des Verbandes im Ort Molodetschno, Brissow und anderen Regionen zur Verwirklichung vorbereitet.
4. Die Union studiert die Möglichkeiten der Durchführung des ordentlichen Internationalen Fernsehforums **Ökomir** (Ökologische Welt) im September 1997.
5. **Verlagswesen:** Im Laufe der Jahre 1991–1996 wurde die Zeitung Nabat (Glocke) herausgegeben. Es wurde unter den Schülern ein Preisausschreiben für den besten Aufsatz über Tschernobyl durchgeführt. Danach wurde die Auswahl der besten Kindererzählung als das Buch "**Die Spur des schwarzen Windes**" in Belarussisch, Russisch, Japanisch, Englisch und Portugisisch herausgegeben.

Es erschienen: **Ökologisch orientierte Philosophie**" für die Studenten der Hochschulen, die Broschüren von W. Jakowenko "**Tschernobyl – 10 Jahre danach**" (in Russisch, Englisch und Deutsch) und von T. Kanschi "**Solange es noch nicht zu spät ist**" (Übersetzung aus dem Japanischen ins Russische).

Es wird die Herausgabe einer Sammlung der wissenschaftlich-methodischen Materialien und Artikel vorbereitet, die das Thema "**Ökolpolis, Kultur, Gesundheit**" betreffen.

Ein wichtiges Ziel der Union ist die weitere Entwicklung und Aktivierung der ökologischen Bewegung in Belarus.

Wir laden zur Zusammenarbeit ein!

Wassil Jakowenko, Präsident BelSoÖU "Tschernobyl"

06.11.1996

"Nadeshda – XXI. Jahrhundert".

Sehr geehrte Damen und Herren,

an Sie wenden sich die Direktion und Mitarbeiter des belorussisch–deutschen gemeinnützigen Gemeinschaftsunternehmens "Nadeshda – XXI. Jahrhundert". Das Unternehmen wurde 1992 gegründet. Das Bildungs– und Erholungszentrum für Kinder und Jugendliche "Nadeshda" ist die Einrichtung vom belorussisch – deutschen Gemeinschaftsunternehmen "Nadeshda – XXI.

die Einrichtung vom belorussisch–deutschen Gemeinschaftsunternehmen "Nadeshda – XXI. Jahrhundert". Das Kinderzentrum "Nadeshda" führt die sozial–psychologische Rehabilitation der Kinder aus, die durch die Tschernobylkatastrophe betroffen wurden. Ab September 1994 nimmt das Zentrum ganzjährig die Kinder und Jugendlichen aus den Bezirken Gomel und Mogilew auf, die in durch Radionuklide verseuchten Gegenden leben (5 Ci/k² und mehr).

Der Name des Kinderzentrums "Nadeshda" ist den Menschen in Deutschland sehr bekannt. Das Zentrum wurde als Symbol der Zusammenarbeit zwischen den Völkern von Deutschland und Weißrußland. Die Gründer des Unternehmens sind: das Komitee "Leben nach Tschernobyl", Frankfurt/Main, die Männerarbeit der Ev. Kirche in Deutschland, die Stiftung "Leben nach Tschernobyl" (Belarus), das Notstandsministerium der Republik Belarus. Die Finanzierung des Projektes folgt auf gleichberechtigter Grundlage.

Große Unterstützung in Form von Beratungen oder technischer Hilfe, Sach– und Geldspenden für das Projekt leisten die anderen gesellschaftlichen Organisationen und private Personen. Jede Unterstützung für das Zentrum wird von den Mitarbeitern des Zentrums hoch geschätzt.

Die Namen von Leuten und Organisationen, die dem Zentrum "Nadeshda" helfen, sind den Mitarbeitern des Zentrums und den Kindern, die ins Zentrum kommen, bekannt. Die Massenmedien erläutern regelmäßig die Tätigkeit des Bildungs– und Erholungszentrum und erzählen über die Mäzene von "Nadeshda". Im Zentrum wurden ausgearbeitet und werden durchgeführt verschiedene Bildungsprogramme, die auf die Entwicklung der Persönlichkeit des Kindes gerichtet sind. Unter Berücksichtigung dieser Programme wurde eine Liste von Materialien ausgearbeitet, die für die Arbeit mit Kindern im Laufe von einem Jahr nötig sind.

Die zweckbestimmten Spendentransporte vermindern in hohem Grad die Aufenthaltskosten für die Kinder im Zentrum. Die zweckbestimmte Verteilung von Spenden nur für die obigen Ziele wurde die prinzipielle Einstellung der Mitarbeiter und ist praxiserprobt.

Wir rechnen auf das Verstehen der Notwendigkeit der sozial–psychologischen Rehabilitation der Kinder, die von der Katastrophe in Tschernobyl betroffen wurden, und auf das Interesse am belorussisch–deutschen Projekt. Die Direktion und die Mitarbeiter des Unternehmens wenden sich mit der Bitte zur Unterstützung und zur Hilfe in der Beschaffung von Materialien, die für Unterricht und Freizeit, Wohnverhältnisse und medizinische Betreuung nötig sind. Die Liste der Materialien kann bei der Männerarbeit (05331/802–525) abgerufen werden.

gez. W. Makuschinski, Direktor des Unternehmens

Lutherische Religions–Gemeinde "Rettung" Minsk,

Liebe Schwestern und Brüder,

Ich begrüße Sie von den Gliedern der Lutherischen Gemeinde "Rettung" aus der Stadt Minsk. Unsere Gemeinde wurde im Dezember 1994 registriert, aber sie entstand ein Jahr früher. Unsere Aufgabe ist, den Menschen, das Wort Gottes zu sagen, so wie Martin Luther es gemacht hat. Mit den Gottesworten bringen wir den Menschen die Güte und die Barmherzigkeit und lehren sie, zu den Anderen ebenso gut zu sein, wie zu sich selbst.

Etwas von mir selbst: Ich bin Olga Stockmann, Organisator und Leiter der Gemeinde. Ich bin Deutsche, bin in einer deutschen Familie herangewachsen. Mein Großvater war Gustav Siebert, meine Großmutter E. Metzger. Sie waren Lutheraner. Meine Mutter, T. Siebert, hat die deutsche Schule in Tifliss (Kaukasus) beendet. Auf dem Territorium der Schule stand eine deutsche Kirche, welche sie besucht hat. Ich wuchs auf in der Familie, wo man Deutsch gesprochen hat, wo die deutsche Traditionen gepflegt wurde, wir sangen deutsche Lieder. Aber nach dem Krieg waren die lutherischen Kirchen zerstört, die deutschen Leute waren vertrieben oder erschossen, der lutherische Glauben wurde verboten.

Aber jetzt sind neue Zeiten gekommen. Es ist möglich geworden, die Wiedergeburt der alten deutschen Tradition wieder herzustellen, und sie den Menschen wieder zu bringen. So wurde geboren die Gemeinde "Rettung". Sie hat Menschen vereint, welche sich für die Lehre Luthers interessieren, mit den Gottesworten, mit deutschen Traditionen und den deutschen Liedern auch.

Unsere Gemeinde ist noch nicht groß. Sie besteht aus 40 Erwachsenen mit vielen Kindern, denn viel Aufmerksamkeit geben wir den Kindern und den Witwen mit den Kindern. Denn die Kinder sind unsere Zukunft.

Aber in unserer Arbeit sind viele Schwierigkeiten. Wir haben keine Mittel, keinen Raum. Die ganze Arbeit ist auf unseren Enthusiasmus gebaut. Es wird immer schwieriger, denn die ökonomische Lage von Weißrußland wird immer schlechter und natürlich daraus auch die materielle Lage der Menschen.

Wir arbeiten unter schwierigen Bedingungen. Endlich haben wir Räumlichkeiten für unsere Arbeit gefunden. Die Miete ist für die ersten 6 Monate bezahlt. Wir hoffen auf weitere finanzielle Unterstützung, daß wir die Miete auch danach bezahlen und in den Räumen bleiben können. Ungeachtet dessen funktioniert bei uns eine Sonntagsschule für Kinder, wo ihnen das Wort Gottes, Deutsch, deutsche Lieder beigebracht werden. Die Gemeindeglieder besuchen alleinstehende Menschen in einem Altersheim und einem Kinderheim. Damit schenken sie den zu betreuenden Menschen ihre Liebe und die Wärme ihrer Herzen.

Eine große Aufmerksamkeit wird in der Gemeinde der Jugend geschenkt. Die jungen Menschen studieren das Evangelium, die evangelische Lehre Luthers, beteiligen sich am Programm "Christliches Europa – unser gemeinsames Haus. Wollen wir es alle zusammen errichten". Dieses Programm besteht in der Organisation von Diskussionen, Treffen, Abenden, die den christlichen Feiertagen, sowie hervorragenden Persönlichkeiten Deutsch–ands gewidmet sind.

Wir werden froh sein, wenn wir Sie in unserer Gemeinde in Minsk begrüßen können.

gez. Olga Stockmann,
Vorsitzender der Gemeinde "Rettung"

Weitere Information über die vorgenannten Institutionen erhalten Sie über:

Paul Koch,
Landesgeschäftsführer der Männerarbeit in der Ev.–luth. Landeskirche in Braunschweig;
D.–Bonhoeffer–Str. 1, 38300 Wolfenbüttel; Tel. 05331/802–525, Fax. 05331/802–714

Horst Wohlfarth.

Literatur zu Tschernobyl und die Folgen für Weißrußland

Allgemeines zu Weißrußland:

Dirk Holtbrügge

"Weißrußland" (Becksche Reihe Länder), München, 1996, ISBN 3 406 39963 4
Einführung in das Thema "Weißrußland".

Evelyn Scheer

"Weißrußland entdecken", Trescher Verlag Berlin, 1997, ISBN 3 92 8409 59 X
Reiseführer, kritisch: "Die beiden Regionen Gomel und Mogilev waren besonders von der Atomkatastrophe vom ukrainischen Tschernobyl betroffen, was eine Reise in diese Gebiete nicht ratsam erscheinen läßt. Dies ist der Grund dafür, in diesem Buch auf ihre Beschreibung zu verzichten." Dieser Unsinn schmälert leider den Wert des Buches. Es geht nicht an, die Betroffenen einer ganzen Region auf diese Weise auszuklammern und irrational Ängste zu wecken!

Tschernobyl und die Folgen:

Reihe "Tschernobyl und seine Folgen":

Serkis, JjJ, Pintschuk, W–G., Pintschuk, L.B., Druschina, N.A., Puschowa, G.G.; "Radiobiologische Aspekte der Tschernobyl–Katastrophe"; Bd. 1, Elbe–Djepr–Verlag, Klitzschen 1994, ISBN 3 980 36 45 1 8;
Wissenschaftliche Untersuchung zu den biologisch meßbaren Folgen des Unglücks von Tschernobyl. Die Autoren sind Mitglieder der Akademie der Wissenschaften der Ukraine;

Franzewitsch, L.I., Gaitschowenko, W.A., Kryschanowskij, W.I.:

"Tiere im Strahlenfeld", ebenda 1994, ISBN 3 980 3645 2 6;

Sobotowitsch, E.W., Bondarenko, G.N., Olschowik, J.A., Kononenko, L.W., Tschebanenko, S.I.:

"Geochemische Aspekte der Katastrophe von Tschernobyl", ebenda 1997, ISBN 3 980 3645 4 2;

Weitere Bücher ähnlichen Inhalts sind vorgesehen. Mir scheint diese Reihe sehr wichtig, da sie Ergebnisse der betroffenen Länder präsentiert, die Forschung im Bereich sehr niedriger Strahlendosen bis auch zu hohen Strahlendosen wiedergeben, und die so einen wichtigen Beitrag zur Wirkung ionisierender Strahlung auf den Menschen liefern. Die Erfahrungen der Katastrophe von Tschernobyl dürfen nicht vergessen werden!

Vasil Jakowenko

"Tschernobyl – 10 Jahre danach". Minsk 1996, ISBN 985 60100701

Der Autor ist Vorsitzender der Sozialökologischen Union Weißrußlands und setzt sich kritisch mit den bekannten Daten der Katastrophe auseinander.

Das Buch kann zum Preis von DM 5,00 bei der Tschernobyl-Initiative in der Propstei Schöppenstedt erworben werden. Der Erlös kommt der Sozial-ökologischen Union "Tschernobyl" zu Gute.

Vasil Jakowenko (Hrsg.)

"Die Spur des schwarzen Windes", erscheint zum 12. Jahrestag der Katastrophe 1998 im Elbe-Dnjepr-Verlag. Es enthält Erlebnisberichte von betroffenen Kindern aus Weißrußland. Der Bezug wird über die Tschernobyl-Initiative möglich sein.

Swetlana Alexewitsch

"Tschernobyl – Eine Chronik der Zukunft", BerlinVerlag, 1997, ISBN 3 8270 0215 x
Eindringliche psychologische Porträts – literarisch bearbeitete Monologe – , die von Menschen berichten, die sich ihre Zukunft in einer Welt der Toten aufbauen müssen.

Reinhold Koepp und Tatjana Koepp-Schwerin

"Tschernobyl, Katastrophe und Langzeitfolgen". Teubner Stuttgart 1996
ISBN 3 8154 a3522 6.

Die Autoren haben am Meßprogramm der Bundesrepublik zu den Folgen der Reaktorkatastrophe teilgenommen und geben eine gute Übersicht über alle aufgeworfenen Probleme.

Frank Franke, Norbert Schreiber, Peter Vinzenz

"Verstrahlt, vergiftet, vergessen". Die Opfer von Tschernobyl nach 10 Jahren.
Insel Verlag Frankfurt 1996, ISBN 3 458 16776 5.
Journalistischer Report mit zahlreichen Abbildungen.

Chernousenko, V.M.

"Chernobyl", Springer Verlag Berlin usw. 1991, ISBN 3 540 53698 1

Deutsche Übersetzung: **Tschernousenko, V.M.:**

"Tschernobyl – die Wahrheit". Rowohlt 1992, ISBN 3 498 06505 X

Das Buch beschreibt den Ablauf der Katastrophe und die Aufräumarbeiten, zahlreiche Abbildungen.

Topographische Übersichtskarte mit den Angaben zur Strahlenbelastung

Herausgeber: Komitee für Geodäsie beim Ministerrat der Republik Belarus, Minsk, 1993.

Die Karte gibt einen Überblick über die radioaktive Belastung mit verschiedenen Isotopen. Sie ist Grundlage vieler populärer Darstellungen der Presse.

Antipova, S.I., Korzhunov, W.M. und andere :

"Analysen der Morbidität im Jahr 1995 unter den Erwachsenen und Halbwüchsigen, die von der Katastrophe im KKW Tschernobyl betroffen sind". Minsk, Weißrussisches Zentrum für medizinische Technologie, Informatik, Management und Ökonomie. Ministerium für Gesundheit. Heft 4, 1996 (in Russisch).

Malko, Michael

Vortrag bei der GSI Darmstadt, 1997

Diese beiden Veröffentlichungen sollen von uns in zusammenfassender Übersicht 1998 herausgegeben werden.

Erika Schuchardt, Lew Kopelew

"Die Stimme der Kinder von Tschernobyl", Herder Freiburg 1995. ISBN 3 451 04476 5

Engagierte Untersuchung über Begegnungen von Menschen aus den betroffenen Gebieten mit Deutschen.

Klaus Traube

"Nach dem Super-GAU, Tschernobyl und die Konsequenzen". Rowohlt Hamburg, Mai 1986

Zusammenstellung der Ereignisse und Reaktionen unmittelbar nach der Katastrophe.

Allgemeine Literatur:

"Radioaktivität"

Spektrum der Wissenschaften: Dossier 1/97,

darin besonders S 66 ff, Schtscherbak, Juri M: Zehn Jahre Tschernobyl-Katastrophe

"Die neuen Energien"

Spiegel Special Nr. 7/1995:

Daten zur Umwelt – Der Zustand der Umwelt in Deutschland 1997.

Herausgeber Umweltbundesamt, ISBN 0177 6347, Kap. XI

Umweltradioaktivität und Strahlenbelastung, S. 475–502

Joachim Varchmin, Joachim Radkau

"Kraft, Energie und Arbeit – Kulturgeschichte der Naturwissenschaften und der Technik"

Herausgeber Deutsches Museum, Rowohlt 1981, ISBN 3 499 17701 3

Das Buch erschien vor der Katastrophe, weist aber auf die Möglichkeit eines Super-Gaus hin, S. 237.

Propyläen Technikgeschichte, Band V, 1997 (Sonderausgabe der Originalausgabe 1990–1992), Ullstein ISBN 3 549 05636 2

Darin: **Walter Kaiser:** "Technisierung des Lebens seit 1945", S. 281–339

beschreibt das Reaktorunglück und erörtert kritisch die Informationspolitik. Ist das Kompendium der Technikgeschichte.

Rainer Karlsch, Harm Schröter (Hrsg.):

"Strahlende Vergangenheit" – Studien zur Geschichte des Uranbergbaus der Wismut; Scripta mercaturae Verlag St. Katharinen, 1996, ISBN 3 89590 3

Die Wismut SDAG war einer der wichtigsten Uranlieferanten der ehemaligen Sowjetunion. Das Buch stellt eine historische Bestandsaufnahme der deutschen Uranproduktion dar.

Catherine Caufield "Das strahlender Zeitalter – Von der Entdeckung der Röntgenstrahlung bis Tschernobyl"

Beck München 1994 ISBN 3 406 374158

Kitische Darstellung der Geschichte der Strahlenschäden, ausführliches Literaturverzeichnis.